Nr. 248. Freitag, den 24. Oktober 1890. 7. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt"
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei ins Haus vierteljährlich 3,30 Mark, monatlich 1,10 Mark, wöchentlich 28 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt" 10 Pf. Postabonnement 3,30 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1890 unter Nr. 892, V. Nachtrag.) Unter Kreuzband, täglich durch die Expedition, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 2 Mark, für das übrige Ausland 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr
beträgt für die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Beuthstraße 3, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3—7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.
Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Beuthstraße 3.

Die Novelle zum Krankenversicherungs-Gesetz.

III.

Bezeichnend für das System ist auch die Aenderung, welche die §§ 57 und 58 erleiden sollen. Wir können uns nicht versagen zur besseren Charakterisirung die Begründung dieser Aenderungen hier wiederzugeben. Also: „Es kommen vielfach Streitigkeiten über das Versicherungsverhältniß vor, bei denen es sich nicht um die Kassenmitgliedschaft einzelner versicherungspflichtiger Personen, sondern um die Frage handelt, ob die in bestimmten Gewerbszweigen oder Betriebsarten beschäftigten Personen, in ihrer Gesammtheit nach den Bestimmungen der Kassenstatuten der einen oder der anderen Kasse angehören, oder ob einzelne Betriebe zu dem einen oder anderen Gewerbszweige, für welche verschiedene Kassen bestehen, zu rechnen sind.

Obwohl in diesem Falle die betheiligten versicherungspflichtigen Personen und deren Arbeitgeber in der Regel kein Interesse daran haben, ob sie der einen oder anderen Kasse zugewiesen werden, so bietet das Gesetz doch zur Erledigung dieser Streitigkeiten nur den im § 58 vorgesehenen Weg, über das bestehende Versicherungsverhältniß durch ein Verfahren zwischen der Kasse und dem einzelnen Versicherungspflichtigen beziehungsweise seinem Arbeitgeber eine Entscheidung herbeizuführen. Allerdings ist neuerlich durch reichsgerichtliches Erkenntniß festgestellt worden, daß ein zwischen 2 Kassen entstehender Streit darüber, ob eine bestimmte Klasse von Personen bei der einen oder der anderen Kasse zu versichern sei, im Wege des Prozesses vor den ordentlichen Gerichten zum Austrag gebracht werden kann. Allein abgesehen davon, daß die Kassen nicht gezwungen werden können, diesen Weg zu beschreiten, und es in der Hand haben, durch Beschreitung des im § 58 vorgesehenen Weges die Arbeitgeber zu einem Streitverfahren über eine Frage zu nöthigen, an welcher sie kein Interesse haben, eignen sich Streitigkeiten der gedachten Art nicht zum Austrage durch richterliches Erkenntniß, zumal die Entscheidung zumeist von der Beurtheilung gewerbetechnischer Fragen abhängt.

Diese Streitigkeiten, bei denen es sich der Regel nach um eine Deklaration der über die Organisation der Krankenversicherung durch die Kassenstatuten getroffenen Bestimmungen handelt, werden vielmehr am zweckmäßigsten durch die Behörde entschieden, welche für die Genehmigung dieser organisatorischen Bestimmungen zuständig ist. Demnach empfiehlt sich die Aufnahme des § 57a, welcher die Entscheidung dieser Streitigkeiten der höheren Verwaltungsbehörde zuweist und dagegen nur die Beschwerde an die Zentralbehörde zuläßt."

Da haben wir die Bescheerung! Also so zweckmäßig ist dieses bureaukratische System, daß sich verschiedene Kassen um die Arbeiter streiten, welche ihnen angehören sollen; es müssen erst kostspielige und langwierige Prozesse geführt werden, um zu entscheiden, in welche Kasse Arbeiter gezwängt werden sollen.

Statt nun aber eine freiere Regelung dieses Systems anzubahnen, wird es noch bureaukratischer hergerichtet, indem einfach die Entscheidung durch die ordentlichen Gerichte vollständig ausgeschlossen und an deren Stelle die Entscheidung durch die höheren Behörden gesetzt werden soll. —

„Auch die Bestimmungen über das Verfahren in Einzelstreitigkeiten, wie es zur Zeit im § 58 geregelt ist, hat sich als abänderungsbedürftig erwiesen," heißt es in der Begründung. Natürlich, haben doch mehrere Ortskassen in dem Kampfe mit freien Hilfskassen sich verschiedene „Schlappen" bei den ordentlichen Gerichten weggeholt, und wahrscheinlich deshalb muß auch in diesen Fällen die Entscheidung durch die ordentlichen Gerichte fallen und an ihre Stelle das Verwaltungs-Streitverfahren gesetzt werden, welches seinerzeit schon von der Reichstags-Kommission verworfen wurde, „weil dasselbe, wie es in den einzelnen Bundesländern gestaltet sei, eine zu große Verzögerung der Entscheidung zur Folge haben würde." Das genirt aber unsere „Sozial-Politische-Gesetzentwurfs-Macher" nur wenig. In einer langathmigen Begründung suchen sie die jetzige „fehlerhafte Kompetenz-Bestimmung" zu beweisen und der Kommission Oberflächlichkeit unterzuschieben. Damit ist die Sache abgethan, über die Folgen setzt man sich mit gewohnter Eleganz hinweg. Wissen diese Herren nicht, daß auch die Streitigkeiten, welche aus Anlaß der Bestimmungen in § 5 Absatz 9 und 10 des Unfallversicherungs-Gesetzes entstehen, nach § 58 Absatz 1 des Krankenversicherungs-Gesetzes entschieden werden? Handelt es sich hier nicht um rein privatrechtliche Entschädigungsansprüche? Und doch heißt es in der Begründung: „Es ist nicht abzusehen, weshalb über rein privatrechtliche Ansprüche eines Versicherten, sobald sie von dem Versicherten auf die Krankenkasse übergegangen sind, nicht mehr von dem ordentlichen Richter, sondern von dem Verwaltungsrichter entschieden werden soll." Jedenfalls werden sie bei der Novelle zum Unfallversicherungs-Gesetz Veranlassung nehmen, diesen Lapsus zu korrigiren. Aber nichts destoweniger haben die Versicherten ein Interesse daran, daß alle Streitigkeiten der gedachten Art von den ordentlichen Gerichten und nicht im Wege des Verwaltungs-Streitverfahrens entschieden werden.

Damit haben wir die wichtigsten Benachtheiligungen, welche für die Mitglieder der Zwangskassen, zum Theil auch der freien Kassen, in Aussicht genommen sind, so ziemlich alle Revue passiren lassen; ehe wir aber zur Beleuchtung der vornehmlich die freien Kassen in ihrem Bestehen gefährdenden Bestimmungen übergehen, wollen wir uns vorerst noch mit einigen Bestimmungen allgemeiner Natur beschäftigen.

Da ist zunächst der Zusatz, den § 33 erhalten soll, beachtenswerth. Derselbe lautet: „Wird zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Leistungsfähigkeit einer Kasse eine schleunige Vermehrung ihrer Einnahmen oder Verminderung ihrer Ausgaben erforderlich, so kann die höhere Verwaltungs-Behörde, vorbehaltlich des vorstehend vorgeschriebenen Verfahrens, eine sofortige vorläufige Erhöhung der Beiträge oder Herabsetzung der Leistungen, letztere bis zur gesetzlichen Mindestleistung, verfügen. Gegen diese Verfügung ist die Beschwerde an die Zentralbehörde zulässig. Dieselbe hat keine aufschiebende Wirkung." Diese Maßregel wird in folgender Weise begründet: „Der § 33 schreibt für die Erhöhung der Beiträge und für die Minderung der Kassenleistungen ein Verfahren vor, dessen Erledigung oft erhebliche Zeit in Anspruch nimmt. Wie die bisherige Erfahrung gelehrt hat, kommen aber vielfach Fälle vor, in denen nur durch eine schleunige Ausführung der Maßregel dem gänzlichen Verfalle einer Kasse vorgebeugt werden kann. (Ein rührendes Geständniß!) Das öffentliche Interesse (soll wohl heißen das Interesse der bureaukratischen Sozialreform?) und dasjenige der Kassen fordere daher, daß in dringenden Fällen vorläufige Maßregeln zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit einer Kasse ergriffen werden können. Nach dem Inhalt der Bestimmung, welche zu dem Ende als neuer Absatz dem § 33 hinzugefügt werden soll, hat in jedem Falle, in welchem eine Erhöhung der Beiträge oder eine Minderung der Kassenleistung durch die höhere Verwaltungsbehörde vorläufig angeordnet wird, hinterher das in den ersten 3 Absätzen vorgeschriebene Verfahren stattzufinden, nach dessen Beendigung das Ergebniß desselben an die Stelle der vorläufig getroffenen Anordnung tritt, sofern diese nicht etwa schon vorher wieder aufgehoben sein sollte." Das heißt mit anderen Worten, die Vertretung der Kasse darf allergnädigst der von der höheren Verwaltungsbehörde vorläufig ge-

Feuilleton.

Nachdruck verboten.] [21

Victoria.

Roman von Minna Kautsky.

„Du solltest Dich schämen, so jung und so verdorben — antworte nicht — Du scheinst ein Kind und man möchte Dich dafür schlagen — ja wahrlich schlagen, für diese bettelhafte Frechheit. Aber mit der Züchtigung wärs wohl zu spät, Du bist schnell bereit, Deine Reize zu Markt zu tragen. Du bist nichts nutz — laß Dich nicht mehr vor mir sehen!"

Er kehrte ihr den Rücken und ging nach dem See zurück, setzte sich auf den Feldsessel und nahm sein Skizzenbuch wieder auf. Aber er konnte nicht zeichnen, die Hand zitterte ihm, und seine Augen hatten alle Klarheit eingebüßt.

Er war in der ärgerlichsten Weise gestört worden und ganz unfähig zu weiterer Arbeit. Verdrießlich klappte er das Skizzenbuch zu und stemmte den Ellbogen darauf. Er konnte es eigentlich nicht begreifen, weshalb ihn dieser Vorfall so tief erregte. Es war eine leichtsinnige Dirne, die ihm da nachgelaufen, wie es ihrer so Viele gab. Nur daß sie so jung war, empörte ihn, aber war das nicht zugleich ihre Entschuldigung?

Das Mitleid, die Grundstimmung seines Zornes, brach durch und ungerufen trat ein anderes Bild vor seine Seele. Er sah die Kleine, wie sie, den grünen Wedel in der Hand, eingeschlafen war. Was für ein liebes, unschuldiges Gesicht sie doch damals im Schlafe hatte. Aber in täglicher Berührung mit diesem Weibe, ihrer Tante, konnte ihre Reinheit nicht von Dauer sein. Welche Erniedrigung selbst noch in dieser Niedrigkeit, welche moralische und physische Verkommenheit! Sie sprach sich in Allem aus, was er im Hause dieses Weibes gesehen.

Gemeinsam mit dem Geliebten und der Nichte bewohnte sie eine Stube und das junge Fabrikmädchen sah sich gezwungen, die Nächte auf der härtesten und ungesundesten Lagerstatt zuzubringen, weil es das Zimmer mit dem unsauberen Paar nicht länger theilen mochte. Welch ein Abgrund that sich da auf! Ekel erfüllte ihn!

Und nun, als drängte es ihn, davon loszukommen, schweifte seine Phantasie in jene Kreise, in denen er in den letzten Jahren gelebt, in die er sich hineingewöhnt hatte. Wie waren jene Mädchen gehütet, wie sorglich bewahrt, damit kein rauher Hauch sie berühre, Nichts von des Lebens Feindlichkeiten in ihren Umkreis dringe!

Welch ein Kontrast! Ueberfeinerung und Verweichlichung schien ihm nun fast, was er dort kennen gelernt. Jene wußten nichts von dem grausamen Kampf ums Dasein, Diese da erlag ihm in ihrer Jugendblüthe.

Er hatte sich wieder erhoben, und nachdem er gesenkten Hauptes einige Schritte gethan, wandte er sich entschlossen der Stelle zu, wo er das Mädchen verlassen hatte.

Sie war verschwunden.

War es ihr also doch nur um den Bettel zu thun? Nun ja, hatte sie nicht gesagt, sie habe Hunger?

Er spürte in dem Augenblick selbst eine leichte Anwandlung davon und begriff, daß es etwas Entsetzliches sei, dieses dringendste Bedürfniß der menschlichen Natur nicht befriedigen zu können. Hunger, Hunger! Er mußte Ursache und Antrieb werden für das Niedrigste, wenn nur damit die Möglichkeit gegeben war, ihn zu stillen.

Er bückte sich, um einen blinkenden Gegenstand vom Boden aufzuheben. Es war der Doppelgulden, den er vorher der Franzel zugeworfen.

Wie, sie hatte ihn nicht genommen? aus Empfindlichkeit etwa?

Ein zorniger Aerger wallte in ihm auf, der die Beschämung niederhielt. Sie hatte Hunger, und es dünkte ihn, als hätte ein hungernder Mensch nicht das Recht, empfindlich zu sein, und dieses Mädchen da wohl am wenigsten.

Aber was sie gethan, sie that's aus Hunger, aus Hunger! rief es in ihm, weißt Du, was das bedeutet, aus Hunger!?

Er ging rasch den Weg entlang, den sie genommen haben mußte, und sah sich nach allen Seiten nach ihr um, konnte sie aber nicht entdecken.

Als er aus einer dichten Baumgruppe herausgetreten, konnte er ein Stück Weges übersehen, aber keine Spur von dem Mädchen. Er ging immer vorwärts. Jetzt blieb er stehen und horchte. Er hatte ein kaum Hörbares vernommen, aber es verrieth ihm, daß etwas Lebendes in der Nähe sei. Er vermochte es nicht zu entdecken. Er ging einige Schritte zurück und spähte, dann that er einen Satz seitwärts in das hohe Gras hinein.

Da lag sie am Boden unter einer grünen Hülle, die sie fast vollständig verdeckte. Sie hatte mit den Händen die Gräser und Blumen ausgerauft und sich damit die Brust, die Schultern, das Gesicht verdeckt, sich Mund und Ohren damit gestopft, als wolle sie nichts mehr hören und sehen, nichts fühlen und empfinden mehr von dieser Welt.

Selbst begraben hatte sie sich unter einem Blumen-

troffenen Anordnung ihre Zustimmung ertheilen, thut sie dies jedoch nicht, so vollzieht die höhere Verwaltungsbehörde ihrerseits die erforderliche Abänderung des Kassenstatuts von Amtswegen mit rechtsverbindlicher Wirkung, und damit wird die vorläufige Anordnung zur dauernden, ob die Betheiligten dieses wollen oder nicht. Hierbei ist auch noch die in Aussicht genommene Aenderung des § 47 in Betracht zu ziehen, wonach fernerhin eine Erhöhung der Beiträge der Versicherten auf mehr als drei Prozent des durchschnittlichen Tagelohnes durch einfachen Majoritätsbeschluß herbeigeführt werden kann, während zur Zeit eine Erhöhung über 3 pCt. nicht eintreten kann, wenn nur ein Beitragspflichtiger Widerspruch dagegen erhebt!

Fürwahr, alle diese Bestimmungen liefern den Beweis, daß diese bureaukratische Krankenversicherung bereits vor dem Bankerott steht und nur durch außerordentliche bureaukratische Maßregeln noch eine Zeit lang aufrecht erhalten werden kann.

Noch ein paar mal — Influenza und — „es geht der schöne Kram entzwei." Was bleibt denn jetzt schon von den vielgepriesenen Wohlthaten übrig? Nicht viel mehr als freie ärztliche Behandlung und Medizin 2c. für arbeitsfähige Kranke und die Behandlung in einem Krankenhause für Arbeitsunfähige während 13 Wochen! Was nützen demgegenüber alle gestatteten Erweiterungen der Kassenleistungen? Es nützt gar nichts, auf dem Papier alle möglichen Vortheile für die Arbeiter zu dekretiren, wenn zu ihrer Erfüllung keine Mittel vorhanden sind. Das Bedürfniß, das ärztlich bescheinigte Bedürfniß z. B. zu einer mehrwöchentlichen Erholung besteht für jeden Menschen, ganz besonders aber für so schwer und unter so ungünstigen Verhältnissen Arbeitende, wie dies bei der Mehrzahl der Kassenmitglieder der Fall ist. Legt man durch Gesetz die Kosten für solche Erholung den Krankenkassen auf und wird der Anspruch darauf wirklich zahlreich erhoben, so kann die Kasse eben nicht bestehen. Hier wie auch bei der Frage des sogenannten Simulantenthums ist ein Punkt von wesentlichster Bedeutung, nämlich: wie sich die große Mehrzahl der Mitglieder zu einer Kasse stellt. Entweder die Arbeiter sehen in der Krankenkasse etwas bureaukratisches, ihnen wesentlich fremdes — dann suchen sie aus ihr herauszuziehen, was nur irgend möglich ist. Oder sie betrachten die Kasse als einen Verein, an dessen Gedeihen sie ein dringendes unmittelbares Interesse haben, dann werden sie ihre Ansprüche auf das Nothwendigste beschränken, auf die vorhandenen Mittel Rücksicht nehmen und ganz von selbst eine sehr scharfe Kontrole ausüben. Die erste Auffassung muß bei den Zwangskassen Platz greifen, je mehr dieselben mit bureaukratischem Beiwerk versehen werden, die zweite Auffassung findet sich hauptsächlich bei den freien Kassen, in welchen sich auch sonst einander nahestehende, nach gegenseitiger Achtung strebende Genossen zusammenfinden. Unter solchen Umständen muß den freien Kassen die Zukunft gehören, wenn auch augenblicklich ihr Horizont wieder umdüstert, wenn der „Schatten" noch mehr auf sie gelagert wird!

In der That: werden die Bestimmungen des Entwurfs Gesetz, so wird den freien Hilfskassen, welche von der Zwangsversicherung befreien wollen, die Existenz in einer Weise erschwert, zu welcher in Anbetracht der langjährigen, segensreichen Wirksamkeit dieser Kassen gewiß kein Grund vorhanden ist.

Korrespondenzen.

Mailand, den 21. Oktober 1890. Leider hat der Congresso operaio di Milano, der so vielversprechend mit Annahme des im letzten Bericht gemeldeten Beschlusses begann, die Erwartungen schwer getäuscht, welche alle überzeugten Sozialisten und besten Freunde der Arbeitersache Italiens hegen mußten.

Es ist im Fortgange der späteren Verhandlungen — sie dauerten bis gestern Abend — bei denen in leidenschaftlichen, überstürzten und ungeordneten Debatten die kaum überbrückte Zwietracht zwischen dem Consolato operaio und den übrigen sozialistischen und anarchistischen Gruppen wieder aufloderte, der erste so erfreuliche Beschluß durchkreuzt und vernichtet worden. Dies geschah durch Annahme eines Vorbehaltes, wonach alle diejenigen Vertreter, die sich — zum ersten Male — zur Antheilnahme an den politischen Wahlen entschieden hatten, es als ihr Recht und als einzig rathsam verkündeten, bei der Wahl weiße, unbeschriebene Zettel abzugeben, somit die beschlossene Ausübung des Wahlrechtes zur Kundgebung eines leeren passiven Widerstandes herabzudrücken. Die Schuld für diesen unüberlegten Beschluß, der heute den deutschen Arbeiterkreisen kaum glaublich erscheinen wird, muß dem Mangel an planvollem Vorgehen, an jeder Erfahrung im politischen Kampf und dem wild und berechnungslos vorwärtsstürmenden Geist und Charakter zugeschrieben werden, der hier nicht nur die sozial-revolutionären anarchistischen Gruppen kennzeichnet, sondern auch bei einem sehr großen Theil der Arbeiter des Fascio operaio [Partito operaio italiano] noch immer überwiegt.

Was nach solchem Beschluß vorauszusehen war, geschah. Das Consolato operaio erklärte durch diese Entscheidung den zuerst geschlossenen Einigungsvertrag für thatsächlich gebrochen und zog seine sämmtlichen Vertreter vom Kongresse zurück. In der gestrigen (den 20.) Abends stattgehabten Schlußsitzung des Kongresses, die einen trümmerhaften, traurigen Anblick bot, kehrte Alles auf den Standpunkt vor dem Kongresse zurück.

Zu verkennen ist nicht, daß das Consolato operaio den so bequem gegebenen Anlaß sehr schnell ergriff, den früheren entschiedenen Schritt vorwärts wieder zurück zu thun. Nach Annahme des ersten Beschlusses hatten maßgebende Persönlichkeiten der bürgerlichen radikalen Demokratie dem Consolato nicht wenig die Hölle heiß gemacht über das Schreckliche, was er, ohne es zu wissen, gethan: Er sei durch Aufnahme des sozialistischen Programms der Arbeiter vom Partito operaio italiano blutroth revolutionär geworden und ausgesprochener Feind jeder friedlichen Entwickelung, hätte sich mit den Anarchisten auf eine Stufe gestellt, und was der Schreckmittel mehr waren.

Wie traurig immer der augenblickliche Ausgang dieses Einigungsversuches erscheint, die Ueberzeugung kann nicht mehr aus den Köpfen und Herzen großer Arbeitermassen Italiens genommen werden, daß die Erkämpfung politischer Macht das beste praktische Mittel zur Erreichung des ökonomischen Zieles ist. Diese Wahrheit wird, wenn nicht Alles trügt, auf dem gegenwärtig zu Ravenna tagenden sozialistischen Kongreß zum Durchbruch kommen. Der glänzende Verlauf und Erfolg des sozialdemokratischen Kongresses zu Halle, dessen mächtiger Eindruck in allen Gesellschaftsschichten Italiens nachhaltig zu wirken beginnt, wird das Seinige dazu beitragen.

Politische Uebersicht.

In einem Leitartikel über den Halleschen Parteitag bemerkt die „Frankfurter Zeitung", der Organisationsplan, wie er gegen den Vorschlag der Fraktion vom Kongreß angenommen worden sei, bereiten der „Diktatur der Fraktion", ein Ende. Wer den Artikel der „Frankfurter Zeitung" liest, muß den Eindruck gewinnen, die Fraktion habe sich durch ihren Organisationsvorschlag „die Diktatur" sichern wollen, und sei durch den Kongreß daran gehindert worden. Eine solche Auffassung bekundet eine völlige Unkenntniß unserer Parteiverhältnisse. Die Diktatur, welche der Fraktion durch das Sozialistengesetz aufgezwungen wurde, hat mit dem 1. Oktober ihr Ende erreicht, und wir kennen kein Mitglied der Fraktion, welches dies nicht begriffen hätte. Der Vorschlag, die Fraktion mit der Kontrole der Parteileitung zu betrauen, hatte eine reine formale Bedeutung und wurde gemacht, weil die Mehrheit der Fraktion der Ansicht war, in anderer Form lasse sich die Kontrole, ohne Konflikt mit den deutschen Vereinsgesetzen nicht durchführen. Auf dem Kongreß hat man — und zwar in vollem Einklang mit der Fraktion — den Beschluß gefaßt, es mit einer anderen Form zu probiren. Gelingt der Versuch, dann gut; gelingt er nicht, so wird man vermuthlich wohl oder übel auf den ursprünglichen Fraktionsvorschlag zurückkommen müssen. Für die Parteileitung ist es absolut gleichgiltig, ob wir die eine oder andere Form der Kontrole haben. Von Diktatur kann in keinem Falle die Rede sein, und da bei Parteien wie bei Staaten auf die Regierungsform nichts ankommt, wohl aber Alles auf den Geist und den Inhalt des Gemeinwesens, so wird die Parteileitung jetzt genau ebenso vor sich gehn, als wenn der Organisationsentwurf in seiner ursprünglichen Fassung angenommen worden wäre.

Kurz, in der ganzen Sache hat es sich, wie das schon Monatelang vor dem Kongreß von Mitgliedern der Fraktion in Volksversammlungen und Zeitungsartikeln klipp und klar ausgesprochen worden ist, einzig um eine Form- und Zweckmäßigkeitsfrage, in keinerlei Art um eine Macht- oder Prinzipienfrage gehandelt. In einer demokratischen Partei wie der unsrigen, kann — außer in Kriegszeiten und Ausnahmezuständen — eine Diktatur nicht bestehen. Kabalgereien, wie sie in anderen Parteien, z. B. der Fortschrittspartei, stattgefunden haben, sind in der Sozialdemokratie unmöglich.

Jules Guesde*), allen unseren Lesern wohl bekannt, wird künftig an dem „Berl. Volksblatt" mitarbeiten, und regelmäßige Berichte über die französische Arbeiterbewegung schicken. Gleich Ferroul wird er wegen seiner Anwesenheit in Halle von der französischen Bourgeoispresse heftig angegriffen. — Die Chauvinisten nehmen es ihm und Ferroul sehr übel, daß sie sich so scharf gegen den russischen Zarismus ausgesprochen haben; und andere Bourgeoisreaktionäre befürchten, daß es Guesde und Genossen gelingen möge, dem französischen Proletariat eine ebenso geschlossene Organisation und eine ebenso wirksame Taktik zu geben, wie die deutsche Sozialdemokratie sie besitzt.

Von der äußeren Erscheinung Guesde's bringt ein in verschiedenen Zeitungen abgedrucktes Feuilleton der „Frankfurter Zeitung" eine sehr ungenaue ja unrichtige Beschreibung. „Er soll ein kleiner, engbrüstiger, schmächtiger Mann" sein, ist aber in Wirklichkeit weit über Mittelgröße. Dem Feuilletonisten der „Frankfurter Zeitung" ist das Mißgeschick passirt, Guesde mit dessen und unserem Freund Duc-Quercy zu verwechseln — dem ehemaligen Redakteur des „Cri du Peuple", so lange derselbe ein Arbeiterorgan war. Daß weder Guesde noch Duc-Quercy jemals vom Boulangismus „sich haben blenden lassen", wie der nämliche Feuilletonist meint, das versteht sich für Jeden, der beide kennt, einfach von selbst. Das Märchen vom Boulangismus der französischen Sozialdemokraten wurde seinerzeit von den französischen Regierungs-Demokraten und Possibilisten in Umlauf gesetzt und von der „Frankfurter Zeitung" nach Kräften kolportirt. Daß man ein Gegner der opportunistischen Bourgeoisrepublik sein kann, ohne in den monarchistisch-legitimistischen Sumpf des Boulangismus hineinzutappen, das geht über den Horizont dieser Opportunitäts- und Gelegenheitspolitiker.

Neve. Leider hat die Mittheilung, daß Neve dem Irrsinn verfallen ist, ihre volle Bestätigung erhalten. Vor etwa einem Jahr ist die Ueberführung nach Berlin in die Irrenanstalt erfolgt. Während die übrigen Zuchthaus-Gefangenen, die zur Arbeit angehalten werden, meistens mit irgend einem Privatunternehmer und dessen Werkführer in sehr beschränktem Maße verkehren, wurde Neve, der Tischler, ist, hermetisch von allem Menschenverkehr abgeschlossen. Jedenfalls nagte dies an ihm, und trug dazu bei, seine vorher Haus sehr kräftige Gesundheit zu untergraben. Er begann zu kränkeln, gerieth zeitweilig in hochgradige Aufregung, und mußte im Herbst des vorigen Jahres in das Lazareth des Zuchthauses zu Halle geschafft werden. Dort lag er drei bis vier Wochen, und wurde dann als unheilbar irrsinnig nach Berlin transportirt.

Also wieder ein Opfer des Sozialistengesetzes! Gehörte Neve auch nicht zu unserer Partei, und war er auch mit Männern verbunden, die — zum Theil aus nichts weniger als lauteren Motiven — unsere Partei nach Kräften zu schädigen bemüht waren, so ist doch die Reinheit seines Charakters, seine absolute Selbstlosigkeit und seine eiserne Energie stets von uns anerkannt worden. Daß man einen solchen Mann zu Zuchthaus verurtheilen konnte, was nach dem Gesetz nur für ehrlose Handlungen statthaft ist, — das ist eins jener Denkmäler, welche die deutsche Justiz unter dem Einfluß der „erzieherischen Wirkungen des Sozialistengesetzes" sich errichtet hat — aere perennius — ein Denkmal dauernder als von Erz.

Nachschrift. In letzter Minute wird uns noch mitgetheilt, die Nachrichten betreffend Neve seien nicht richtig, der Gefangene befinde sich im Gegentheil ver-

*) Sprich: schühl gähd.

---

hügel, aber der kleine Körper zuckte darunter in nervösen Krämpfen.

Er blieb vor ihr stehen und rief sie an.

Sie fuhr zusammen, aber sie veränderte ihre Stellung nicht.

Da warf er ungeduldig das Gras bei Seite, faßte sie um den Leib, hob sie empor und sah ihr ins Gesicht.

Es war blaß und entstellt, die Haare, aus denen das blaue Band gerissen war, waren gelöst und verwirrt, und Thränen stürzten aus den entzündeten Augen.

Sie vermied seinen Blick.

Die Scham war über sie gekommen, jene jungfräuliche Scham, die bisher in dieser jungen Brust, in der noch kein Verlangen aufgestürmt, geschlummert hatte, und die sie nun so heftig anfiel, daß sie darunter zu vergehen glaubte.

Einen Moment ruhte sie in seinen Armen, dann stieß sie ihn hinweg, mit einer Kraft, deren er sie nicht für fähig gehalten, und stürzte vorwärts, ohne sich nach ihm umzusehen.

Er sah ihr nach mit einiger Bestürzung.

Einen Moment dachte er daran, ihr zu folgen, dann aber zuckte er die Achseln. Was willst Du mit ihr? Sie um Verzeihung bitten? weshalb? oder sie trösten? Sie braucht dich nicht. Oder wolltest du abermals die Rechte ihres Andreas usurpiren?

Er lachte laut auf, und wunderte sich nur, daß er den Namen dieses Burschen behalten hatte.

Aber mit dieser Erinnerung war auch ein gut Theil seiner Aufregung und Beunruhigung geschwunden und er kehrte nach dem See und zu seiner Arbeit zurück.

Er hatte mit der Frau des Hegers abgemacht, daß sie ihm das Mittagessen hierher bringen sollte, aber es war zwischen zwei und drei Uhr des Nachmittags und sie kam nicht. Er fand es sonderbar, daß diese Leute, die er gut bezahlte, und die ihm versprochen hatten, auf's Beste für ihn zu sorgen, schon am zweiten Tage seines Hierseins ihren Verpflichtungen nicht nachkamen. Um fünf sollte der Mann ihn aufsuchen und das Malergeräth nach Hause schaffen. Aber er verspürte nachgerade einen so lebhaften Hunger, daß er beschloß, früher aufzubrechen, um das gastliche Dach zu erreichen.

Er packte also Alles zusammen, und den Malkasten am Rücken, Staffelei und Schirm in der Hand, trat er den Rückweg an. Die Sonne brannte noch immer heiß hernieder, und mit jeder Minute wuchs die Mühsal, die er sich auferlegt, wurde sein Magen rebellischer und stieg seine Gereiztheit. Schnaubend und keuchend vor Zorn und ungewohnter Anstrengung langte er vor dem Hause an, und mit einer lauten Verwünschung warf er Malkasten, Sessel und Staffelei auf die Bank vor dem Hause, daß es polterte und klirrte. Der Heger selbst, ein großer, kräftiger Mann mit einem wettergebräunten, gutmüthigen Gesicht, erschien hierauf in der Thür.

Mit dem Ausdruck des höchsten Mißvergnügens trat ihm der Maler entgegen. Was sich in ihm an Aerger aufgehäuft, wollte sich entladen, der Große aber lächelte ihm frohlockend zu und bedeutete ihm mit emporgehobenem Zeigefinger, nur hübsch ruhig zu sein und sich zu besänftigen.

Oswaldt war von dieser unverkennbaren Heiterkeit betroffen.

„Was giebt's denn da zu lachen?" fragte er erbost.

„Eh, schon wissen!" meinte der Michael, indem er seinen großen Mund zu einem stummen Lachen so weit öffnete, daß das mächtige Gebiß sichtbar wurde, und als Oswaldt keineswegs wie ein Wissender drein sah, stieß er kurz heraus:

„A Bua is!"

„Aha!" machte Oswaldt, dem plötzlich ein Licht aufging, „Ihre Frau hat also —?"

Michael nickte und schüttelte dabei den ganzen Körper.

„Ja ja, — gut ist's gangen — nix is g'schehn — alles vorüber."

„Das ist ja prächtig." Oswaldt reichte ihm die Hand. Sein Zorn war plötzlich gebändigt, und er sprach und trat nun ebenfalls entsprechend leise auf; „jetzt begreife ich auch, warum Sie mich so ganz vergessen haben.

Der biedere Michael zog die breiten Schultern ausdrucksvoll, wie zum Zeichen des Bedauerns, in die Höhe.

„Ja, da kann man nix machen — bin nöt mehr fortkommen — mei Weib — das war a Remasuri! — ich bin im Wald g'west — nix g'wußt davon — da holt mich die kleine Rothköpfige — ich lauf in' Ort um die — eh, schon wissen — wir sind grad noch z'recht kommen zum erbärmlichen Schrei."

Er holte tief Athem, wie erschöpft.

„Nun, ich gratulire, mein lieber Michael!"

„O bitt', ist gern g'schehen."

„Ihr erster Bub, nicht wahr?"

„'s Erste überhaupt", seine Augen leuchteten voll stolzen Glückes, „a bisserl klein ist's ausg'fallen — aber da kann man nix machen."

„Und Ihre Frau befindet sich wohl?"

„Soso, — im Bett ist's halt noch."

„Natürlich, und — die Franzel?"

„Heißt's Franzel? so — hab noch nicht Zeit ge'habt, sie zu fragen."

„Ist sie wieder fort?"

„O nein, die muß jetzt da bleiben — ist grad' recht kommen — g'schickt's klein's Dingerl das."

„Hat sie zu essen bekommen?"

„I moan's — die hat ein Appetit — is halt noch jung — da kann man nix machen — sie wollt' wieder fort — aber für uns war's Hilf in der Noth — und ich hab's so schön beten, sie soll uns bleiben — und da —"

„Und da ist sie also Eure Hausgenossin jetzt? Aber ich will Euch unter diesen Umständen nicht zur Last fallen, geben mir nur schnell etwas zu essen, dann will ich meinen Bündel schnüren."

Der Michael aber wollte davon nichts wissen und versicherte, der Herr werde Alles bekommen, wie sich's gehöre.

„Morgen bleib ich zu Haus — da schwing ich den Kochlöffel — übermorgen — wird die Meinige schon wieder beisammen sein." Er bat ihn, nur in sein Oberstübchen zu kommen, da stehe das Essen schon bereit.

(Fortsetzung folgt.)

gleichungsweise wohl und sei gegenwärtig in der Verwaltungsschreiberei des Zuchthauses zu Halle beschäftigt. Es steht nun Behauptung wider Behauptung. Betreffs der oben mitgetheilten Daten können wir nur versichern, daß sie durchaus zuverlässiger Quelle entstammen. Werden die Behörden nicht sprechen?

Der Antisemit hat — so theilten wir schon mit — den Volksparteiler geschlagen — bei der Landtagswahl zu Besigheim in Württemberg. Da der geschlagene „Volksparteiler der „Staatsmann" seiner Fraktion ist und der siegreiche Antisemit wie zum Hohn auch noch Essich heißt, so herrscht große Trauer in (Schwäbisch)-Troja's Hallen. Und im Grunde genommen ist dieser Ausgang doch etwas sehr Natürliches. Die Antisemiten beuten in raffinirtester Weise die sozialen Mißstände, oder richtiger die Massenunzufriedenheit mit den sozialen Zuständen aus, und eine Partei, die auf sozialem Gebiet, trotz einiger sozialistisch angehauchter Phrasen, so naiv und hilflos ist, wie die Volkspartei, kann es selbstverständlich mit den Demagogenkünsten der geriebenen, mit allen Hunden gehetzten Antisemiten nicht aufnehmen. Diese sozialen Quacksalber können nur durch einen echten und rechten Arzt beseitigt werden, der wirklich will, was sie den Leichtgläubigen nur vorschwindeln, und der ihre Schwindeleien auch aufdecken kann: Gegen Antisemiten helfen nur Sozialdemokraten. Ueberall wo der Antisemit Anhang findet, ist ein guter Boden für die Sozialdemokratie und jedem antisemitischen Agitator sollte sich ein sozialdemokratischer an die Sohlen heften. Unsern schwäbischen Genossen empfehlen wir Besigheim und den Essich.

Saul unter den Propheten. Einen warmgeschriebenen Artikel für humanen oder sagen wir lieber menschenwürdigen Strafvollzug politischen Verbrechern, namentlich Preßsündern gegenüber finden wir heute in der „Kreuz-Zeitung". Der Verfasser der beiläufig seine „guten Gründe" hat, sagt:

„„Human" ist der Strafvollzug bekanntlich. Neuerdings ist aus Juristenkreisen, ja selbst von Gefängnißbeamten über die zu gute Behandlung der Gefangenen geklagt worden, weil sie zu Rückfällen verleite. Die Einzelhaft ist allerdings eine schwere Strafe, wenn sie länger dauert. Aber gerade die Stammgäste der Gefängnisse, die Vagabunden, genießen zumeist keine Einzelhaft. Diese pädagogisch sehr wirksame Strafe wendet man vorwiegend gegen die zu längeren Strafen verurtheilten Leute an. Doch dies nebenbei. Im allgemeinen haben es die Gefangenen, welche man als Verbrecher bezeichnen muß, in den Gefängnissen sehr gut; Prügelstrafe giebt es nicht; die Kost ist für den einfachen Mann sehr genießbar, und wenn er einige Wochen „sitzt", kann er sich aus seinem „Arbeitsverdienst-Antheil" Wurst, Hering, Bier, Tabak anschaffen. Für den Nichtverbrecher, wie den verurtheilten Redakteur, ist die Gefängnißstrafe hart. Da er meistens zu kürzeren Strafen verurtheilt ist, genießt er nicht die Vergünstigung, sich die Kost zu verbessern, ißt also schlechter, als der Spitzbube nebenan, der seine fünf bis sechs Wochen herum hat!! Morgens eine Mehlsuppe, die mir als das Entsetzlichste im Gefängniß-Küchenzettel erschienen ist, mit trockenem Brot; Mittags eine Suppe von Hülsenfrüchten oder Reis mit Brot; dreimal in der Woche giebt es dazu ein winziges Stückchen gekochtes Schweine- oder Rindfleisch; Abends Reissuppe mit Talg, dazu Brot. Voilà tout! Selbstbeschäftigung wird auf Grund des Reglements abgelehnt. Selbstbeköstigung, Licht, Befreiung von der Verpflichtung, seine Zelle u. s. w. selbst zu reinigen, Trennung von den übrigen Gefangenen bei der „Bewegung im Freien" kann genehmigt werden und wird wohl fast immer genehmigt. Wenn es aber einem Gefängnißvorsteher gefällt, diese Vergünstigungen zu versagen, hat er die Macht dazu, kann also den Verurtheilten zwingen, mit seiner Nummer an der Brust in der Reihe der Verbrecher auf dem Gefängnißhofe zu marschiren. Das Recht, Besuche zu empfangen, wird abgelehnt, mir sind auf Reklamation an den Minister zwei Besuche in neun Tagen gestattet. Brieflicher Verkehr unterliegt der Durchsicht des Direktors, ist übrigens in jedem einzelnen Falle von der Genehmigung des Direktors abhängig."

Sehr wahr. Und von oppositionellen Zeitungen schon hundertmal gesagt. Der Artikel schließt:

„Für den Mann der besseren Stände können sechs Monate Gefängniß ruinirend sein. Jedenfalls treffen sie ihn schlimmer, als den Gewohnheitsverbrecher das Zuchthaus, als den „schweren" Dieb aus der einfachsten Volksklasse seine zwei Jahre. Wie überhaupt größere Unterschiede und Abstufungen in der Behandlung der Gefangenen eine Forderung der Gerechtigkeit sind, so sollten vor allem für die politischen Gefangenen die oben genannten Vergünstigungen und eine bessere Kost oder das Recht, auf eigene Kosten sich zu verpflegen, allgemein zugestanden werden. Eine Verfügung des Justizministers, welche das „Reglement" dahin abänderte, ist ein dringendes Bedürfniß." —

Bravo! Und wie erklärt sich das „Kreuzzeitungs"-Wunder? Sehr natürlich, wie alle anderen Wunder. Dem Herrn Verfasser ist es nämlich passirt, daß er selber wegen irgend eines unbewußt verübten Preßvergehens neun Tage — man denke, ganze neun Tage! — hat brummen müssen, an welche neun Tage er nicht „ohne ein gewisses Schaudern zurückdenken" kann. Die Engländer hatten doch recht, als sie wünschten, ein Bischof müsse auf der Eisenbahn verunglücken, damit der Eisenbahn-Mißverwaltung endlich zu Leib gegangen würde. Wenn man die herrschenden Klassen und Parteien die Folgen und Wirkungen ihrer eigenen Einrichtungen und ihrer eigenen — d. h. der von ihnen geschaffenen — Zustände an ihrem Leib könnte verspüren lassen, dann würde es mit den Reformen etwas rascher gehen. Das Sicherste ist freilich, man schafft sich die Leute ganz vom Hals, welche so schlechte Einrichtungen und Zustände geschaffen haben.

Richtigstellung. In den Versammlungen der letzten Tage, in denen von den von hier nach Halle zum Parteitag gesandten Delegirten Bericht erstattet wurde, ist von einzelnen Rednern — welche ihre Kenntnisse der Vorgänge in Halle fast durchgehends nur aus den Zeitungsberichten schöpfen — Klage über die Behandlung der Berliner Parteigenossenschaft auf dem Parteitag geführt worden.

Besonders sind die Klage führenden Redner immer wieder auf den in Halle gebrauchten Ausdruck „Berliner Mist" zurückgekommen. Dem gegenüber ist es wohl angebracht, darauf hinzuweisen, daß der erwähnte Ausdruck auf dem Parteitag selbst sogleich durch den Vorsitzenden gerügt und dann von dem Redner auch wieder zurückgenommen wurde.

Der Redner ist — nebenbei bemerkt — ein ebenso „radikaler" wie bewährter Genosse, der allerdings die Spezialität besitzt, keinen Kongreß vorüber gehen zu lassen, ohne irgend einen sensationellen Ausdruck zum Besten zu geben; in St. Gallen verlangte er, daß die Fraktion „ruppiger" auftrete.

Für den Parteitag in Halle war die Angelegenheit mit der Rüge des Vorsitzenden und dem Widerruf des Redners erledigt und es scheint uns wenig angebracht, auf ein in der Hitze des Gefechtes gebrauchtes Wort, das der Redner selbst als ungesprochen angesehen haben will, immer wieder zurück zu kommen. Auf keinen Fall aber ist es zulässig, den Parteitag in seiner Gesammtheit für die zufällige Aeußerung eines Einzelnen verantwortlich zu machen.

In hiesigen und auswärtigen Blättern kursirt die Notiz, daß dem neugewählten Vorstand der sozialdemokratischen Partei auch der „aus der Schweiz ausgewiesene Schriftsetzer Richard Fischer angehöre." Daß Fischer der Parteileitung angehört, ist richtig, daß er aus der Schweiz ausgewiesen worden sei, ist die Erfindung irgend eines Reporters. Fischer ist 1878 auf Grund des gewesenen „Kleinen" aus Berlin ausgewiesen worden, später aber ist ihm dieses Malheur nirgends mehr, weder im In- noch Auslande, passirt.

Das hiesige „Berl. Tageblatt" wetteifert mit der „Freisinnigen Zeitung" in Wadenkneiferei. Nun — zum Beißen fehlen die Zähne. Uebrigens hat der Moniteur des Herrn Mosse eine Entdeckung gemacht, die wir der Welt nicht vorenthalten dürfen — nämlich ein unfehlbares Mittel gegen die Sozialdemokratie — „unfehlbar" sind sie ja alle. Gleich sämmtlichen großen und genialen Entdeckungen ist das Mittel höchst einfach — man muß den Sozialdemokraten jeden Tag die Frage vorlegen: wie sieht der Zukunftsstaat aus? Die Sozialdemokratie ist außer Stand, die pfiffige Frage zu beantworten und stürzt sich in den Abgrund gleich der griechischen Sphynx, deren Geheimniß von dem schlauen Oedipus durchschaut wurde.

Apropos, aus einer sehr zuverlässigen Quelle erfahren wir, daß Herr Eugen Richter stiller Mitarbeiter des „Berl. Tagebl." geworden sei. Die Nachricht erscheint bei genauer Prüfung durchaus glaubhaft. Was das „Berl. Tagebl." über Sozialdemokratie schreibt, trägt so unverkennbar das Gepräge Eugen Richter'schen Geistes und Wissens, daß es von Eugen Richter geschrieben sein muß, falls dieser keinen Doppelgänger hat. Und es giebt doch nur einen unfehlbaren Freihandels-Papst.

„Die eiserne Maske" soll durchaus gelüftet werden — nach Meinung gewisser Leute, welche Grund haben, die eiserne Maske zu fürchten oder — kennen zu lernen. Jetzt schreiben etliche Polizeiblätter, die „eiserne Maske sei mit einem bestimmten, leicht zu errathenden Abgeordneten identisch". Der „leicht zu errathende Abgeordnete" erinnert sehr lebhaft an den „wohlbekannten" Herrn, der den Paletot oder Hut vertauscht oder entführt hat. „Interessante Enthüllungen" werden für die nächste Zeit in Aussicht gestellt. Wir fürchten, es giebt statt der „interessanten Enthüllungen" nur lange Nasen.

Der Herrfurth'sche Erlaß thut seine Wirkung. In Landsberg a. d. W. wurde am Mittwoch eine Wählerversammlung, in welcher Oberbürgermeister Meydam dem sozialdemokratischen Kandidaten, Maurer Wernau aus Berlin, entgegen getreten war, wegen angeblichen Tumultes im „Interesse der öffentlichen Ordnung" polizeilich geschlossen.

Die „Kreuzzeitung" hält die genossenschaftlich-sozialistischen (!) Bestrebungen der italienischen Arbeiter den „sozialdemokratischen Doktrinären anderer Länder" als Spiegel vor und erwähnt ihre neueren Versuche, Ackerbaukolonien nach genossenschaftlichen Prinzipien zu begründen. Ebenfalls nimmt sie auf den Versuch der Mailänder Sozialisten Bezug, welche eine Arbeiterkammer gründen wollen, Statuten bereits entworfen und mit dem Begehren einer jährlichen Subvention von 45 000 Lire dem Munizipalrath zur Bestätigung eingereicht habe. Diese Arbeiterkammer soll „die gesetzliche und allein giltige Vertretung der Arbeiterschaft Mailands darstellen, deren Mitglieder durch direkte Wahl aller Arbeitervereine zu bestimmen sind. Die Kammer soll ein Gewerbe-Schiedsgericht in Verbindung mit den Behörden und den Unternehmern organisiren, sie soll die Befolgung der Arbeiter-Schutzgesetze überwachen und alle weiteren Fragen, die das Wohl der arbeitenden Klassen betreffen, zu regeln suchen. Der Arbeitsnachweis, die Informationen über alle Lohn- und Arbeitsbedingungen, die Oberleitung über die von den Arbeitern gebildeten Genossenschaften, all diese Punkte sollen der Arbeiterkammer zur Regelung überwiesen werden."

Die bürgerlichen Parteien, läßt sich die „Kreuzztg." berichten, stehen diesem Unternehmen durchaus sympathisch gegenüber. Das darf man wohl glauben, wenn es den Versuch gilt, mit 45 000 Lire die soziale Frage zu lösen. Ob aber die bürgerlichen Parteien dem Versuch noch sympathisch gegenüber stehen werden, wenn diese Arbeiterkammer in einem konkreten Falle wirklich als Vertreter der Arbeiterinteressen auftritt, kann nur die Zukunft lehren. Und wenn man sich an entsprechender Stelle ebensowenig um diese Arbeiterkammer bekümmert, wie in Deutschland um die Bergarbeiter-Ausschüsse, deren Einsetzung ebenfalls von der „Kreuzzeitung" als eine so weise sozialpolitische Maßregel verkündigt worden ist und die sich letzter Tage aus guten Gründen aufgelöst haben, so werden die italienischen Arbeiter zu der nämlichen Einsicht gekommen sein, wie die deutschen. Haben die Mailänder Arbeiter jetzt noch keineswegs jede Verbindung mit den gemäßigteren Parteien verloren, wie die „Kreuzzeitung" rühmend hervorhebt, so wird es später im nämlichen Grade wie in andern Ländern der Fall sein. Damit ist jedoch keineswegs gesagt, daß die Arbeiterkammer unter den gegebenen Umständen für die Arbeiter nichts zu leisten im Stande wäre, im Gegentheil, nur soll man sich darüber im klaren sein, daß die soziale Frage weder mit diesem noch mit einem anderen „bürgerlichen" Mittel gelöst werden kann. —

Einen Blick hinter die Kouliſſen deutsch-freisinniger Wahlmacherei gewährt folgendes Geschichtchen, das auch die Gerichte bereits beschäftigt hat. Als sich im letzten Winter der freisinnige Bauerngutsbesitzer Wisser in Windischholzhausen anschickte, das Reichstags-Mandat für Jena zu erobern, engagirte er als bezahlten Agitator den früher in Eisenach, jetzt in Altenburg wohnhaften ehemaligen weimarischen Landtags-Abgeordneten Jungheinrich. Am 8. Februar kam zwischen Jungheinrich und Wisser ein schriftlicher Vertrag zustande, in welchem der letztere dem ersteren für Reisespesen die feste Summe von 250 M. und für den Fall des Wahlsieges eine „anständige Extragratifikation" zusicherte. Alsbald zog Jungheinrich auf die Agitation, erhielt auch innerhalb 14 Tagen in drei Raten die für den Reiseaufwand stipulirten 250 M., während nach Wissers Wahl die Auszahlung der Extragratifikation verweigert wurde. Schon bald nach dem 20. Februar erfolgte zwischen beiden Kontrahenten dieserhalb ein in der heftigsten Sprache gehaltener Briefwechsel, der zu einer Klage gegen Wisser auf Bezahlung von noch 300 M. führte. Der klägerische Anwalt beantragte die kostenpflichtige Verurtheilung Wissers, dabei auf vorhandene zahlreiche Briefe über die stattgehabten Agitationsmanöver verweisend, „deren öffentliche Bekanntgabe nicht im Interesse Wissers und der denselben unterstützt habenden Partei liegen könne." Der Beklagte stellte den Gegenantrag, nicht allein die Klage abzuweisen, sondern auch den Kläger in die Rückzahlung der erhaltenen 250 M. zu verurtheilen. Zur Begründung verlas Wisser ein bogenlanges, mit den ärgsten Invektiven angefülltes Schriftstück. Es hieß darin u. A., der Agitator habe seine übernommenen Verpflichtungen schlecht oder gar nicht erfüllt. Anstatt sich eines Wagens zu bedienen sei er nur zu Fuß gewandert, (wohl um mit kluger Finanzpolitik zu sparen? Red.) habe auch nicht, wie vereinbart, alle Ortschaften und Gehöfte des Kreises (über 200) in den zehn Tagen besucht, sondern nur etwa 40. Jungheinrich habe nach dem 20. Februar einen neuen Vertrag behufs weiterer Gelderlangung abschließen wollen und in Jena öffentlich geäußert, „wer etwas werden wolle, müsse gehörig gerupft werden". Ueber Jungheinrichs Persönlichkeit habe er erst nach der Hauptwahl Informationen erhalten. Das Gericht beschloß die Vorentscheidung am 25. d. Mts. zu publizieren. — Die beiden Ehrenmänner sind einander werth! So kommen deutschfreisinnige Wahlen zu Stande.

Nach der „Magdeburger Zeitung" verlautet aus guter Quelle, daß der Zusammentritt des Reichstages bis Anfang Dezember hinausgeschoben werden solle. In den Kreisen der Mitglieder des Landtages rechne man mit ziemlicher Sicherheit darauf, daß dem Abgeordnetenhause Zeit gelassen werde, die ersten Lesungen der Reformgesetze zu vollenden, ehe die Plenarsitzungen des Reichstags wieder beginnen. Thatsächlich habe das Plenum des Reichstages zunächst keine dringenden Geschäfte, und die Kommission für das Arbeiter-Schutzgesetz könne unterdessen ihre Berathungen ohne Uebereilung zu Ende bringen. Das Letztere soll vor Neujahr nicht zu erwarten sein. — Wir würden die Hinausschiebung der Plenarsitzungen des Reichstages für ganz vernünftig halten.

Zur Rechtsprechung der Strafkammer in Gera wird von dort Folgendes mitgetheilt: Vor kurzem hat, wie berichtet, die Strafkammer den Redakteur des „Geraer Tagebl." wegen Beleidigung verurtheilt aus Anlaß des Ausdrucks „grobe Lügen". Vor anderthalb Jahren hatte dasselbe Gericht in fast derselben Zusammensetzung den Oberbürgermeister in Gera von der Beleidigungsklage freigesprochen, obgleich derselbe den Ausdruck „freche Lüge" gebraucht hatte, und zwar gegen denselben Redakteur, der jetzt Beklagter war. Damals wurde der Oberbürgermeister freigesprochen, weil er dem „Geraer Tagebl." einige nebensächliche Unrichtigkeiten nachgewiesen hatte. Diesmal wurde der Redakteur verurtheilt, obwohl der Kläger Stieb selbst thatsächliche Unwahrheiten in seiner Behauptung zugegeben hatte.

Tuttlingen, den 23. Oktober. Bei der gestrigen Stichwahl eines Abgeordneten für den hiesigen Wahlkreis zum württembergischen Landtage wurde der Drechsler Storz (Demokrat) mit 2386 Stimmen gewählt. Stadtschultheiß Storz (natlib) erhielt 1843 Stimmen.

Oesterreich-Ungarn.

Dem Magistrat in Wien kam es nur darauf an, daß die Tramway-Angestellten ihren Dienst wieder aufnahmen. Das übrige, Intervention und „wohlwollende" Prüfung ihrer Beschwerden ergiebt sich dann bei der bekannten Wiener Gemüthlichkeit von selbst. So meldet das „W. T.-B.": „Den von einander abweichenden Zeitungsmeldungen gegenüber stellt die „Wiener Abendpost" fest, daß der Statthalter den durch die Abgeordneten Schneider und Pernerstorfer befürworteten Empfang der Tramway-Bediensteten abgelehnt habe unter dem Hinweis auf die bereits abgegebene Erklärung, daß die Regierung vor Wiederherstellung des vollen Tramwayverkehrs keine Intervention übernehme. Auf direktes Befragen der beiden Abgeordneten habe der Statthalter erklärt, je rascher durch das Aufgeben des Streikes die Autorität der Behörden anerkannt werde, eine um so schnellere und wohlwollendere Prüfung der Wünsche der Tramway-Bediensteten von Seiten der Regierung sei zu erwarten.

Der „Politischen Korresp." zufolge hat der Statthalter keine Zusage betreffs Einberufung einer neuen Enquête zur Prüfung der Wünsche der Tramway-Bediensteten gemacht."

Großbritannien.

Das „W. T. B." meldet:

Eccles (Lancashire). Bei der gestrigen Ersatzwahl eines Parlamentsmitgliedes an Stelle des verstorbenen Konservativen Egerton wurde Roby (Gladstonianer) mit 4901 Stimmen gewählt. Der Konservative Egerton, ein Oheim des verstorbenen Deputirten, erhielt 4606 Stimmen. — Der Gewählte hat sich den Bergleuten gegenüber auf den achtstündigen Arbeitstag verpflichtet, was sein Gegner abgelehnt hatte. Dies entschied die Wahl. Mr. Roby ist mehr als Vertrauensmann der Sozialisten denn als Anhänger Gladstone's gewählt worden, der sich bekanntlich um eine deutliche Erklärung über den Achtstundentag in seiner gewohnten Weise herumzudrücken sucht.

Frankreich.

Boulanger hält sich noch nicht für todt, sondern macht den Versuch, sich den neueren Angriffen gegenüber zu rechtfertigen. Das „XIX. Siècle" wird morgen eine Erklärung des „großen Generals" veröffentlichen, in welcher derselbe die gegen ihn in den „Coulisses du Boulangisme" gebrachten Beschuldigungen zu widerlegen beabsichtigt. Boulanger behauptet, er habe nicht von den Subsidien des National-Komitees gelebt, im Gegentheil, er habe seine ganzen Ersparnisse im Betrage von 10 000 Franks eingebüßt, welche Summe ihm übrig geblieben wäre, nachdem er die Schulden seines Vaters bezahlt habe. Bei seinem Austritt aus der Armee habe Dillon ihm die nöthige Summe angeboten, den politischen Feldzug zu unternehmen. Von verschiedenen Seiten habe er außerdem ungefähr 260 000 Franks erhalten, und von dem Buchhändler Rouff 100 000 Franks für ein Buch, betitelt „Die deutsche Invasion". Seine persönlichen Ausgaben für seinen Haushalt und sein Sekretariat hätten sich jährlich auf 75 000 Franks belaufen, die ersten Kosten für seine Wahl auf 25 000 Franks. Sein siebenmonatlicher Aufenthalt in Brüssel und London habe 10 000 Franks pro Monat gekostet. 200 000 Franks seien für Unterstützungen von Komiteemitgliedern, für die Presse und für Wahlagitationen verausgabt. Er habe die Subsidien der Herzogin d'Uzès und des Baron de Mackau nicht in Anspruch genommen und erwarte jetzt, daß diejenigen, die ihn verbannt und angeklagt hätten, seinem Beispiele folgen und Aufklärungen über ihre Finanzverhältnisse, zur Zeit wo sie zur Macht gelangten, geben und nachweisen würden, wie hoch sich ihre Ausgaben beliefen und auf welche Weise sie sich bereichert hätten. Boulanger erklärt ferner, er habe seine Pension, die 100 000 Franks des Buchhändlers, sowie das Anerbieten von 1 Million Franks für Vorlesungen in den Vereinigten Staaten geopfert, um seinen letzten Wahlkampf zu unternehmen.

Der Entwurf des allgemeinen Zolltarifs soll am Freitag oder Sonnabend an die Abgeordneten vertheilt werden. Außer den bereits genannten Erzeugnissen werden auch Leinsamen und Hanf zollfrei sein. Getreide, lebendes Vieh und Fleisch vom geschlachteten Vieh werden nur in dem Maximaltarif enthalten sein; andere landwirthschaftliche Erzeugnisse können in dem Minimaltarif stehen.

Paris, 23. Oktober. Der Munizipalrath hat eine Resolution zu Gunsten des Erlasses einer Amnestie für alle Streikvergehen und solche gegen das Preß- und Versammlungsgesetz angenommen.

Spanien.

Madrid, 22. Oktober. Aus den Provinzen werden 17 Cholera-Erkrankungen und 4 Todesfälle gemeldet. Einige verdächtige Fälle in Murcia verursachten dort eine Panik. In Barcelona soll der Gesundheitszustand sich verschlechtern.

Rußland.

Petersburg, 22. Oktober. Der Prozeß gegen Marie Günzburg und Genossen, welche angeblich die Vertrauensleute der in Paris s. Z. verurtheilten Nihilisten waren, ist auf den 4. November festgesetzt. Zu der besonderen Session des Senats, vor der dieser Prozeß verhandelt wird, sind als ständische Vertreter der Peterburger Gouvernements-Adelsmarschall und das Moskauer Stadthaupt berufen worden. Durch diese Berufungen wird das Urtheil dieses Gerichtshofes nicht gerechter werden.

Soziale Uebersicht.

An die Töpfer Berlins und Umgegend! Kollegen, wie Euch bekannt ist, besteht in Berlin der „Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer" schon 2 Jahre und ist

der Vorstand unentwegt bemüht, denselben groß und stark zu machen. Trotzdem ist es ihm bis jetzt noch nicht gelungen, dem Verein die Gestalt zu geben, welche er haben müßte. Von zirka 3000 Kollegen gehört demselben erst eine ganz kleine Anzahl als Mitglieder an.

Kollegen, Ihr seht doch, wie sich das Großkapital mit den Unternehmern vereinigt, um uns Alles das zu nehmen, was wir durch langjährigen Kampf und Entbehrungen errungen haben. Denkt Ihr, daß wir von den Arbeitgebern etwas zu erwarten haben, die selbst, wollen sie ihre Existenz behaupten, durch die kapitalistische Produktionsweise bestimmt werden, die Löhne zu drücken und die Arbeitszeit zu verlängern? Und selbst wenn sie darin vom Kapitalisten nicht abhängig wären, dürften wir uns dem Wahne hingeben, daß sie arbeiterfreundlich genug wären, unsere Lage aus eigenem Antriebe zu verbessern? Niemals! Was kümmert sich der Arbeitgeber darum, ob der Arbeiter von seinem Lohne leben kann? Er betrachtet ihn nur als nutzbringendes Subjekt, welches, wenn ausgenutzt, einfach der Noth und dem Elend preisgegeben wird.

Ein Jeder unter uns weiß, daß der Einzelne wenig vermag, hingegen die Gesammtheit Alles! Wer also seine Lage erkannt hat und nicht will, daß die Lohndrückerei noch größere Dimensionen annehme, wer nicht will, daß er das willenlose Spielzeug der Unternehmer werde, welches bei schwerer Arbeit mit seiner Familie am Hungertuche nagt, dessen heiligste Pflicht ist es, sich der bestehenden Organisation anzuschließen. Nur durch eine starke Organisation ist es möglich, den Mißständen in unserem Gewerbe erfolgreich entgegenzutreten, und die feindlichen Bestrebungen der Meisterverbände und Innungen, die dahin gehen, den Arbeiter mundtodt und rechtlos zu machen, zu vernichten.

Kollegen! Der Verein ist bestrebt, allen jenen Bestrebungen der Unternehmer entgegenzutreten, doch scheiterte ein jedes diesbezügliche Unternehmen an dem Indifferentismus jener Kollegen, welche dem Verein fernstehen. Und was ist die Ursache dieses Indifferentismusses? Das fehlende Erkenntniß der eigenen Klassenlage. Dies erkennend, ist der Verein bemüht, durch Vorträge in den Versammlungen sowohl, als durch eine reichhaltige Bibliothek, die jedem Mitgliede zugänglich ist, Verständniß für die heutigen wirthschaftlichen Verhältnisse beizubringen. Ferner ist der Verein bemüht, durch bedeutenden Geldaufwand, sowie durch die thätige Unterstützung opferwilliger Kollegen den Arbeitsnachweis so zu organisiren, daß er den gesammten Kollegen Berlins zum Nutzen gereicht. Auch gewährt der Verein neben Rechtsschutz in gewerblichen Streitigkeiten, Unterstützung jedem Mitgliede, sobald dasselbe im Kampf gegen die Arbeitgeber, um Verbesserung der Lohn- oder Arbeitsbedingungen, gemaßregelt ist. Ferner gewährt der Verein jedem Mitgliede in Krankheitsfällen bei Erwerbsunfähigkeit wöchentliche Unterstützung.

Dies beweist, daß eine Organisation, mag sie noch so klein sein, im Stande ist, im Interesse und zum Nutzen ihrer Mitglieder zu wirken. Wieviel mehr könnte dies eine Organisation, welche sämmtliche Angehörige des Gewerkes umfaßt? Erst dann, wenn alle Kollegen organisirt und vom Solidaritätsgefühl durchdrungen sind, werden wir in der Lage sein, unsere Ideale zu verwirklichen. Darum auf Kollegen, schaart Euch um die Organisation der Töpfer, fürchte sich Niemand, dem Verein beizutreten, er ist mit dem früheren Fachverein absolut nicht identisch. Es kann keine Behörde unseren jetzigen Verein als Fortsetzung des früheren betrachten. Lasset allen Hader und Zank und stellt den Arbeitgebern die Macht der Organisation gegenüber, indem Ihr Alle dem Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins und Umgegend beitretet. Sonntag, den 26. Oktober, Vormittags 10½ Uhr findet in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77—79, eine ordentliche Generalversammlung statt, zu welcher ganz besonders einladet Der Vorstand. Die Zahlstellen befinden sich bei den Herren: Heindorf, Langestraße 70, Nürnberg, Anklamerstraße 4, Dillenberg, Reinickendorferstr. 58, Viek, Birkenstr. 24, Grafunder, Ziethen- und Schweriustraßen-Ecke, ferner im Arbeitsnachweis, Dresdenerstr. 116, in Rixdorf bei Kummer, Berlinerstraße, außerdem bei Kuhlmey, Rosenstraße 30. Mitglieder werden in jeder Zahlstelle aufgenommen.

Warnung. In englischen Blättern lesen wir, daß die Herrn Wornberger, Importer von ausländischen Vieh, in Deptford — England — all ihre Arbeiter, die der Union (Gewerkschaft) angehören, entlassen haben, um sie zum Austritt aus der Union zu zwingen, — und daß sie deutsche Arbeiter aus Hamburg zu importiren beabsichtigen. Kein deutscher Arbeiter, der die Sachlage kennt und Solidaritätsgefühl hat, wird sich zu diesem schändlichen Kampf von Unternehmern gegen die organisirten Arbeiter gebrauchen lassen. Unsere Hamburger Genossen werden dafür sorgen, daß das Spiel der Herrn Wornberger, die ihrem Namen nach Deutsche sind und offenbar die deutschen Unternehmerpraktiken in England einführen wollen, gründlich vereitelt wird.

Theater.

Freitag, den 24. Oktober.

Opernhaus. Der Waffenschmied.
Schauspielhaus. Nathan der Weise.
Lessing-Theater. Das zweite Gesicht.
Deutsches Theater. Das Wintermärchen.
Berliner Theater. Hamlet.
Friedrich-Wilhelmstädt. Theater. Großvaters Operetten. Hierauf: Puppenfee.
Wallner-Theater. Der Bauerndoktor. Pension Schöller.
Residenz-Theater. Ferréol.
Viktoria-Theater. Die Million.
Bellealliance-Theater. Mein junger Mann.
Ostend-Theater. Zimmermann's Lene.
Thomas-Theater. Der Raub der Sabinerinnen. Zum Schluß: Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Bürgerliches Schauspielhaus. Pyritz-Pyritz.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: **C. Andress**, Alexanderstraße 27c.
Margarethe Steinow, Lieder- u. Walzersängerin.
Anni Carelli, Kostüm-Soubrette.
Herr Rosée, Gesangs-Humorist.
Adolf Gödicke, Mimiker, Stimmen-Imitator und Charakter-Komiker.
Familie Blumenfeld, Parterre-Potpourri, Drahtseil, Tanz.
Anfang Wochentags 8 Uhr.
Sonntags 5½ Uhr.
Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Etablissement Buggenhagen

am Moritzplatz.
Täglich:
Grosses Concert.
Direktion **A. Rödmann.**
Dienstag und Freitag: **Walzer-Abend.**
Entrée Wochentags 10 Pfg., Sonn- und Festtags 25 Pfg.
Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
Spezial-Ausschank von Patzenhofer Export-Bier, Seidel 15 Pf.
Die oberen Säle bleiben bis auf Weiteres wegen Renovirung geschlossen.
641 **F. Müller.**

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77—79.
Täglich:
Grosses Concert
mit **Quartett-Sängern,** ausgeführt von dem Musik-Direktor H. Sanftleben.
Wochentags: **Frei-Concert.**
Sonntags **Entrée 20 Pf.**
Empfehle auch zugleich 8 Billards, 5 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
103 **F. Sodtke.**

Passage 1 Tr. 9 Uhr M. b. 10 Uhr Ab. **Kaiser-Panorama.** Hervorrag. Sehenswürdigkeit der Residenz.
Zum ersten Male:
Neu: **Helgoland.** Uebergabe. Ankunft des Kaisers. Feldgottesdienst 2c.
Zweite Reise durch **Portugal.**
Zum ersten Male:
Marokko mit Einzug des Sultans in Tanger.
Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonnement 1 M.

Circus Renz.

Karlstraße.
Freitag, den **24. Oktober,**
Abends **7 Uhr:**
Große Extra-Vorstellung
mit besonders gewähltem Programm.
U. A.: **6 irländische Jagdpferde** (Original-Dressur) in Freiheit dressirt und vorgeführt von Herrn **Franz Renz.** D. phänomenale Reitkünstler **Mr. Clarke.** Die amerikanische **Luftkünstlerin Miss Zelina Zampa.** Auftreten der berühmten Künstlerfamilie **Briatore.** — Schulquadrille geritten von 8 Herren mit 8 der vorzüglichst dressirten **Schulpferden.** Auftreten der hervorragendsten Reitkünstlerinnen und Reitkünstler. — **Walküren-Manöver,** geritten v. **16 Damen,** u. s. w. u. s. w.
Allwöchentlich Abends 7 Uhr: Große Vorstellung mit neuem Programm. — **Sonntag,** den 26. Oktober: 2 große Vorstellungen um 4 und 7½ Uhr.

Circus G. Schumann.

Friedrich-Karl-Ufer.
Freitag, den 24. Oktober,
Abends 7½ Uhr:
Gr. Gala-Vorstellung.
Besonders hervorgehoben wird:
Zum ersten Mal:
Aufforderung zum Tanz.
Von Carl Maria von Weber. Ballet, komponirt vom Balletmeister Herrn **A. Rihlberg,** ausgeführt von den Solotänzerinnen: Fräul. Wulff, Rosa Gerard, Schubert, Kasalofski und dem gesammten Corps de ballet.
Spezialist: **Herr Alexander Scuri auf dem Monocycle.**
Großer Erfolg!!
12 Rapphengste in Freiheit dressirt und vorgeführt von Herrn M. Schumann. Dreifache Spring-Fahrschule. Der berühmte Clown Duroff.
Sonntag, den 26. Oktober: 2 große Vorstellungen um 4 und 7½ Uhr.

Passage-Panopticum.

Unter den Linden 22/23. [742

Lebensgroße Wachsfiguren.
Panoramen.
Dioramen.
Ethnographische Sammlungen.
Italienische Volkssänger.
Entrée 50 Pf.
Geöffnet von 10 bis 9 Uhr.

Castan's Panopticum.

Entrée 50 Pfg., Kinder 25 Pfg.
V. 9 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends.
Amazonen-Corps
23 Amazonen, 10 Krieger aus Dahomey.
Vorstellung Vorm. 11½ u. 12½ Uhr.
Nachm. v. 4½-9½ Uhr stündl. eine Vorstellung.
Extra-Entrée 30 Pfg.
Kinder frei.

Rohtabak **A. Goldschmidt,** Spandauerbrücke 6, am hiesigen Platze bekanntlich **Größte Auswahl. Garantirt sicher brennende Tabake.** Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämmtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt,** Spandauerbr. 6, am Lacke'schen Markt. [746

Unserm Freund **Gustav Schuster** zu seinem heutigen Geburtstage die herzlichsten Glückwünsche. 1459
Die Skatbrüder vom Gartenplatz.

Unserm Genossen **Richard Handschke** zu seinem 24. Wiegenfeste ein dreimal donnerndes Hoch. 1440
C. P. A. K. H. B. L. K. P. Sch. M. L.
Richard, wir singen Dir ein Lied.

Danksagung.
Allen Freunden und Verwandten, welche meinem lieben Manne, unserem Sohne und Bruder **Robert Krümmel** die letzte Ehre erwiesen haben, sowie seinen Kollegen sagen wir unseren tiefgefühltesten Dank. 1448
Die trauernden Hinterbliebenen.

Rohrleger! Helfer!

Sonntag, 26. Oktober, Vorm. 10½ Uhr,
Versammlung
bei Feuerstein, Alte Jakobstraße 75.
Tagesordnung:
1. Anträge zur Generalversammlung.
2. Verschiedenes und Fragekasten.
Der Vorstand.
NB. Wir sind gezwungen auf § 5 des Statuts aufmerksam zu machen.

Vereinsbäckereien in Deutschland.

Eingetr. Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.
Dienstag, den 4. November, Nachmittags 4½ Uhr,
General-Versammlung
bei Nürnberg, Schönhauser Allee 28.
Tagesordnung: Auflösung der Genossenschaft. 1460
Ernst Pfeiffer, Geschäftsführer, Kolonie-straße 20. **Robert Nürnberg,** Kassirer, Schönhauser Allee 28.

Verein zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter

und verwandten Berufsgenossen.
Sonnabend, 25. Oktober, Abends 8 Uhr:
Versammlung
in Minners Salon, Rosenthalerstr. 11/12.
Tagesordnung:
1. Vortrag. 1464
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwünscht **Der Vorstand.**

Friedrichshagen.

Arbeiter - Bildungs - Verein.
Versammlung! Sonnabend, d. 25. Okt., Abds. 8 Uhr, im Saale d. Hrn. **C. Conrad,** Friedrichstr. 134. Vortrag. Gäste willkommen. 1439 **Der Vorstand.**

Arbeiter-Gesang-Verein „Norddeutsche Schleife"

Sonnabend, den 25. Oktob., Abd. 8 Uhr, in **„Süd-Ost",** Waldemarstr. 75.
Vocal- u. Instrumental-Konzert
wozu Freunde und Gönner freundlichst eingeladen werden. Billets zu 25 Pf. sind zu haben bei **A. Siebert,** Engel-Ufer 9, **G. Osthorst,** Waldemarstr. 66a, **O. Rasche,** Mariannenstr. 34, und im Restaurant **Pohlandt,** Naunynstr. 83.

Arbeiter-Buchhandlung R. Baginski

Dresdenerstraße Nr. 52/53,
(City-Passage, Laden 14) empfiehlt:
Sind wir Sozialdemokraten? 60 Pf.
Sozialdemokrat. Liederbuch. 50 Pf.
Die Schriften aus dem Verlage von Dietz in Stuttgart und Schabelitz in Zürich. Kolporteure erhalten hohen Rabatt.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 8-10.

Fachverein der Tischler.

Mittwoch, den 29. Oktober, Abends 8½ Uhr, in **Orschel's Salon,** Sebastianstr. 33
General-Versammlung.
Sonnabend, den 25. Oktober, in den Räumen der Brauerei **„Friedrichshain"** (früher Lips): 1468
Tanz-Kränzchen.
Billets sind zum Preise von **60 Pf.** für **Herren** und **30 Pf.** für **Damen** bei folgenden Herren zu haben: 1330
Mieke, Adalbertstr. 9, vorn 4 Tr.; Haberland, Reichenbergerstraße 161, vorn 2 Tr.; Hoffmann, Straußbergerstr. 36, Hof 4 Tr.; Rambow, Dieffenbachstraße 70, vorn 2 Tr. bei Mehnke; Potengowski, Zossenerstr. 40, Hof part.; Witte, Invalidenstr. 21, vorn 2 Tr.; Lenz, Dieffenbachstr. 67, vorn 1 Tr. bei Walther; Recke, Frobenstr. 8, Hof 3 Tr. bei Schirmer; Boian, Wienerstr. 30, vorn 4 Tr.; Meyer, Invalidenstr. 87, Hof 2 Tr.; A. Schmidt, Grüner Weg 105; J. Theurich, Chausseestr. 76, vorn 4 Tr.; Mahling, Dresdenerstraße 120, vorn 1 Tr. links; Rosenfeld (Weißensee), Langhansstr. 100; Ernst Peters, Treskowstr. 29a; R. Häusler, Schulstr. 51; Glocke, Lausitzerstraße 38, vorn 3 Tr.; Wiedemann, Wendenstraße 2, vorn 4 Tr.; Mende, Wienerstr. 51, vorn 2 Tr.; H. Schmidt, Zossenerstraße 36, vorn 4 Tr. bei Wiedeholz; Zeh, Stallschreiberstraße 43a; Monien, Kreuzbergstraße 9, Quergeb. 3 Tr.; Apelt, Sebastianstraße 27—28 (Möbelhandlung); Franz, Chorinerstraße 18; Bogatsch, Friedenstraße 89, Hof 3 Tr.; Koblenzer, Adalbertstraße 96, Hof 1 Tr.; Herm. (Weißensee), Charlottenburgerstraße 156; Gärtler (Weißensee), Röhlkestraße 17, sowie auf sämmtlichen Zahlstellen. **Der Vorstand.**

Allgem. Metallarbeiter-Verein Berlins und Umgegend.

Sonntag, d. 26. Oktob., Vorm. 10½ Uhr, in der **Nordd. Brauerei,** Chausseestr. 58
General-Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Kassenbericht und Bericht der Revisoren. 2. Bericht des Arbeitsnachweises. 3. Bericht der Kommissionen und Neuwahl derselben, spez. der Bibliothek-Kommission. 4. Abrechnung vom Sommerfest. 5. Antrag des Vorstandes auf Herausgabe eines gedruckten Rechenschaftsberichtes. 6. Verschiedenes und Fragekasten. 1457
Der wichtigen und umfangreichen Tagesordnung halber ist es Pflicht der Mitglieder zahlreich und pünktlich zu erscheinen. **Der Vorstand.**
Die Zahlstellen des Vereins befinden sich im **Norden** beim Kassirer G. Wolff, Wiesenstr. 29a, Querg. III; in der Destillation von Schayer, Brunnenstr. 40; im Restaurant von Kleinau, Gartenstr. 171; im Restaurant von Jungnitz, Bernauerstr. 103; im Restaurant von Kerber, Neue Hochstr. 30; im Restaurant von Dillenberg, Reinickendorferstr. 54; im Restaurant von Gleinert, Müllerstraße 174, Eing. Fennstr.; im Restaurant von Engel, Antonstr. 1. **Charlottenburg** und **Moabit** beim Hilfskassirer Riese, Waldstr. 48; im Restaurant von Viek, Birkenstr. 24; im Restaurant von Krause, Charlottenburg, Spreestr. 6. Für **Tegel-Reinickendorf** beim Hilfskassirer Duchateau, Reinickendorf, Gesellschafts-Straße 5. Im **Süden** beim Kassirer O. Klein, Kottbuser Damm 14; im Restaurant von Hense, Prinzen- u. Gitschinerstr.-Ecke; im Restaurant von Föllner, Kottbuser Platz; im Restaurant v. Grande, Heinrichs Platz; im Restaurant von Eimecke, Köpnickerstr. 130; im Restaurant von Ziemer, Cuvrystr. 16; im Restaurant v. Hasel, Barutherstr. 5; im Restaurant v. Böhl, Rüdersdorferstr. 9; im Restaurant v. Tempel, Breslauerstr. 27; im Zigarrengeschäft von G. Schulz, Kottbuser Platz; im Zigarrengeschäft v. Kräker, Wasserthorstr. 20; bei Ott, Dieffenbachstr. 38, bei Bartelt, Flottwellstr. 5. Für **Rixdorf** im Restaurant von Ohm, Rixdorf, Jägerstr. 24; beim Hilfskassirer H. Born, Neu-Brig, Wederstr. 36a.
Die Mitglieder, welche mit ihren Beiträgen restiren, werden aufgefordert, ihren Verpflichtungen nachzukommen. Bei so niedrigen Beiträgen, wie sie der Allgem. Met.-Arb.-Verein erhebt, ist es unbedingt nothwendig, daß dieselben pünktlich entrichtet werden.

Oeffentl. Volks-Versammlung

für Stralau-Rummelsburg und Umgegend.
Sonntag, den 26. Oktob., Vorm. 10½ Uhr, i. d. **Gräfl. Reischach'schen Brauerei** zu Stralau. 1465
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Delegirten vom Parteitag.
2. Diskussion.
3. Verschiedenes.
Zur Deckung der Unkosten Entree nach Belieben. — Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht **Der Einberufer.**

Albert Auerbach.

Kottbuser Damm 7 (nahe der Kottbuser Brücke).
Schuhe und Stiefel für Herren, Damen, Kinder.
Spezialität: Herrenstiefel, genagelt und auf Rand.
Große Auswahl in Filzschuhen und Filzpantoffeln.

Preisgekrönt!
Sicherheits-Löthlampe.
Patent Dr. Paquelin
Für Benzin und Ligroin.
Beste Löthlampe.

In jeder Position zu benutzen. — Minimalhitze über 1200° Cels. — Keine Explosionsgefahr. — Unentbehrlich für Klempner, Kupferschmiede, Mechaniker, Rohrleger sowie Metallarbeiter aller Art. — Sehr geeignet zum Bandsäge-Löthen.
C. Goerg & Co., **Berlin C., Burgstrasse 17.**
NB. Nicht zu verwechseln mit ähnlichen Systemen.
Prospekte gratis und franco. 1200

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Baake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.

Hierzu eine Beilage.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 248. Freitag, den 24. Oktober 1890. 7. Jahrg.

Frei-Rußland.

I.

Die ärgsten Feinde der freien Meinungsäußerung, die scheinbar rücksichtslosesten Verächter der öffentlichen Meinung, haben zu allen Zeiten großen Werth darauf gelegt, dieselbe öffentliche Meinung für ihre Absichten und in ihrem Sinne ausspielen zu können. Man weiß, welchen Eifer selbst die brutalsten Gewaltmenschen, ein Napoleon, ein Bismarck, trotz ihrer ausgesprochenen Vorliebe für den „letzten Grund der Könige" auf die Bearbeitung der öffentlichen Meinung verwendet haben. Und wer die Dinge objektiv betrachtet, wird leicht einsehen, daß hinter der scheinbaren Inkonsequenz eine ganz richtige Berechnung steckte. Von der Befriedigung ihrer persönlichen Eitelkeit ganz abgesehen, handelten die Männer der „Blut- und Eisen"-Politik als kluge Realpolitiker, wenn sie es sich, bezw. die ihnen zur Verfügung stehenden Staatskassen ein Gehöriges kosten ließen, Stimmung für sich und ihre jeweiligen Ziele zu machen.

So widmet denn auch die despotischste aller Regierungen, die russische, der Bearbeitung der öffentlichen Meinung, als einem der wichtigsten Zweige ihrer Diplomatie, einen Eifer, der vor keinem Mittel, keinem Opfer zurückschreckt. Der sprüchwörtlich gewordene „Rubel auf Reisen" hat, neben der Anstiftung von allerhand Krakehl in den Reihen der Gegner Rußlands, die spezielle Mission, überall die öffentliche Meinung für die Zwecke des Zarenthums sowohl in der innern als auch der äußern Politik zu beeinflussen. Wie er es verstanden hat, das Zarenthum heut als den Hüter der Ordnung, als den Schutzengel aller bestehenden Regierungen, morgen als den Hort der Freiheit, den Retter aller Unterdrückten, hinzustellen, braucht hier nicht des Weiteren ausgeführt zu werden. Früherer Leistungen auf diesem Gebiet nicht zu gedenken, sei nur an Rußlands Kreuzzug in der Presse Europas zu Gunsten der Befreiung der schmählich unterdrückten Bulgaren erinnert, dem dann — als die befreiten Bulgaren so frei waren, wirklich frei sein zu wollen — der Verleumdungsfeldzug gegen alle bulgarischen Patrioten folgte, die sich weigerten, die Werkzeuge des Zaren zu sein. Es liegt aber in der Natur der Sache, namentlich seitdem die russische Diplomatie Oesterreich und das mit diesem verbündete Deutschland — beides Monarchien — zu Gegnern und die französische Republik zum stillschweigenden Alliirten hat, daß Rußland vor Allem gern in die Rolle des Befreiers der Völker aufmarschirt.

Leider steht dem die blutige Unterdrückungspolitik, die es im eigenen Lande befolgt, recht unbequem im Wege. Die Summe der Blutzeugen gegen die Legende vom Befreierzaren zu ersticken, die als „Nihilismus" bezeichnete Opposition mundtodt zu machen, selbst diejenigen, die sich durch die Flucht den Verfolgungen der zarischen Henker entzogen, noch jenseits der Grenze unter die Fuchtel der russischen Regierung zu stellen, ist daher seit Langem das eifrige Bestreben derselben. Immer wieder wurden zu diesem Behufe Versuche gemacht, die auswärtigen Regierungen, so sehr man sich auch sonst mit ihnen in den Haaren lag, zu solidarischem Vorgehen gegen die „Nihilisten", insbesondere zu Auslieferungsverträgen im Sinne Rußlands zu bewegen.

Die russische Diplomatie verfährt dabei nach dem Grundsatz: „Haben wir erst einmal den kleinen Finger, so haben wir auch bald die ganze Hand." Wer sich überhaupt erst mit ihr kompromittirt hat, dem ist auch schon für spätere Fälle und stärkere Zumuthungen der Mund gestopft.

Daß sie für so edle Zwecke seiner Zeit beim Vater der deutschen Ausnahmegesetze, bei dem Manne, der nach eigenem Geständniß 1878 auf der Berliner Konferenz sich und das durch ihn vertretene Deutschland zur Rolle des freiwilligen Geschäftsführers der zarischen Interessen erniedrigte, daß sie bei einem Bismarck auf die größte Bereitwilligkeit stoßen würde, hat Niemand überraschen können. Es ist nicht die einzige Schmach, die dieser „nationale Heros" auf den deutschen Namen gehäuft. Auch Oesterreich gegenüber war die Aufgabe eine leichte. Schwieriger dagegen stand es mit den Westmächten. Frankreich, sonst zu allen möglichen Liebesdiensten bereit, hat sein republikanisches Dekorum zu wahren und konnte daher in dieser Richtung unmöglich seine Dienstbereitschaft speziell bekräftigen, bevor ihm nicht das monarchische England und womöglich auch die „Vereinigten Staaten" den Schritt vorgemacht. Es kam daher alles darauf an, diese herumzukriegen.

In England ließ sich die Sache Anfangs hoffnungsvoll genug an. 1880 war Gladstone ans Ruder gekommen, der damals noch stark unter dem Einfluß der famosen Olga Novikoff stand, und der Prozeß Most im Jahre 1881 war der erste Schritt auf einer Bahn, die für die Zwecke der russischen Regierung das Beste erhoffen ließ. Zum Ueberfluß kam einige Jahre später noch die Dynamitpolitik der irischen „Unversöhnlichen" hinzu. Hatten nicht die russischen Nihilisten ihnen das schlechte Beispiel gegeben? Und war es daher nicht ein Gebot der Selbsterhaltung für alle Regierungen, gemeinsam gegen die Verschwörerparteien, wie dieselben sich auch nennen mögen, vorzugehen, die die Sicherheit der Person so schnöde mit Füßen treten? So reklamirten die Agenten des Zaren, und der durch die irischen Attentate in kolossale Aufregung versetzte englische Spießer schien zeitweise gar nicht sehr abgeneigt, ihnen Gehör zu schenken.

Aus den Enthüllungen, die Michael Davitt gerade jetzt in der „Labour World" erscheinen läßt, geht hervor, daß in den achtziger Jahren Beamte der englischen Regierung durch Mittelspersonen den irischen Dynamitern das nöthige Geld für ihre Zwecke zugeschanzt haben. Ob im Auftrage oder mit Wissen des damaligen Kabinets, läßt sich natürlich nicht feststellen. Fest steht nur, daß sowohl im Kabinet wie in der ganzen offiziellen Gesellschaft Englands die Russen damals sehr angesehen waren und es an guten Rathschlägen sicher nicht haben fehlen lassen. Wie sie die irischen oder pseudoirischen Dynamitattentate für die Zwecke der russischen Regierung fruktifizirten, hat Friedrich Engels in Nr. 5 des „Sozialdemokrat" vom Jahre 1885 an einem drastischen Beispiel nachgewiesen.

Wir entnehmen dem „Kaiserlich Russische Wirkliche Geheime Dynamiträthe" überschriebenen Artikel folgende Stellen:

„Jedermann weiß, daß die russische Regierung alle Hebel ansetzt, um mit den westeuropäischen Staaten Verträge zu Stande zu bringen zur Auslieferung der flüchtigen russischen Revolutionäre.

„Jedermann weiß ebenfalls, daß es ihr vor Allem darauf ankommt, einen solchen Vertrag von England zu erlangen.

„Jedermann weiß endlich, daß das offizielle Rußland vor keinem Mittel zurückschreckt, wenn es nur zum Ziele führt.

„Nun gut. Am 13. Januar 1885 schließt Bismarck mit Rußland ein Uebereinkommen ab, wonach jeder russische politische Flüchtling ausgeliefert werden muß, sobald es Rußland beliebt, ihn als angehenden Kaisermörder oder Dynamiter anzuklagen.

„Am 15. Januar erließ Frau Olga Novikoff einen Aufruf an England in der „Pall Mall Gazette", dieselbe Frau Novikoff, die 1877 und 78, vor und während des Türkenkriegs, den edlen Herrn Gladstone im russischen Interesse so herrlich einseifte. England wird hier ermahnt, nicht länger zu dulden, daß Leute wie Hartmann, Krapotkin und Stepniak auf englischem Boden konspirirten, „um uns in Rußland zu ermorden", jetzt, wo doch das Dynamit den Engländern auf den eigenen Nägeln brenne, und was verlange denn Rußland in Bezug auf russische Revolutionäre Anderes von England, als was England in Bezug auf irische Dynamiter jetzt selbst von Amerika verlangen müsse?

„Am 24. Januar Morgens wird der preußisch-russische Vertrag in London publizirt.

„Und am 24. Januar Nachmittags zwei Uhr gehen in einer Viertelstunde drei Dynamit-Explosionen in London los, die mehr Verwüstungen anrichten, als alle früheren zusammen, und wenigstens 7, nach Andren 18 Menschen verwunden.

„Diese Explosionen kommen zu gelegen, um nicht die Frage wachzurufen: Wem nützen sie? Wer hat das meiste Interesse an diesen sonst zwecklosen, gegen Niemand im Besonderen gerichteten Schreckschüssen, denen nicht nur untergeordnete Polizisten und Bourgeois, sondern auch Arbeiter und ihre Weiber und Kinder zum Opfer fielen? Wer? Die paar, theilweise durch englische Regierungsbrutalität während ihrer Gefängnißzeit zur Verzweiflung getriebenen Irländer, die nach der Vermuthung das Dynamit hingelegt haben sollen? Oder aber die russische Regierung, die ihren Zweck — den Auslieferungsvertrag — nicht erreichen kann, ohne einen ganz außerordentlichen Druck auf Regierung und Volk in England auszuüben, einen Druck, der hinreichen muß, die öffentliche Meinung in England in blinde Tollwuth zu versetzen gegen die Dynamiter? . . .

„Ich stehe also nicht an, bis auf Weiteres die Londoner Explosionen vom 24. Januar 1885 auf die Rechnung Rußlands zu stellen. Irische Hände mögen das Dynamit hingelegt haben, es ist mehr als wahrscheinlich, daß ein russischer Kopf und russisches Geld dahinter standen."

Lokales.

Zu dem Artikel zur Lage der Bureaubeamten der Rechtsanwälte erhalten wir noch folgendes Schreiben:

Ihrem Artikel in gestriger Nummer betreffs der traurigen Lage der Rechtsanwalts-Bureauarbeiter, erlaube ich mir ergebenst einiges hinzuzufügen. Die Rechtsanwälte erhalten für jeden in ihrem Bureau angefertigte Schreibseite nach der Gebührenordnung von ihrem Auftraggeber 10 Pf. vergütet. Eine Bogenseite soll 20 Zeilen und jede Zeile mindestens 13 Silben enthalten. Mir ist bis jetzt nicht ein einziges Aktenstück eines Anwalts zu Gesicht gekommen, in welchem eine Schreibseite dieses Zeilen- und Silbenmaß enthält, im Gegentheil werden höchstens 14 Zeilen und jede Zeile mit höchstens 8 Silben geschrieben, aber dies hindert die Anwälte keineswegs, ihren Mandanten 10 Pf. Schreibgebühr pro Seite zu berechnen.

Die Schreiber der Anwälte erhalten, es ist leider wahr, durchschnittlich monatlich 36 Mark, also 1 Mark 20 Pf. täglich, das heißt so viel bekommt nur ein geübter Schreiber. Ein solcher muß im Stande sein, täglich ungefähr 50—60 Seiten zu schreiben. Sein Chef zieht also für seine Arbeitskraft 5—6 M. täglich ein, giebt ihm selbst dagegen nur 1 M. 20 Pf.!! Wenn nach dem Gesetze dem Rechtsanwalt 10 Pf. pro Seite Schreibgebühr bewilligt worden ist, so ging doch der Gesetzgeber von dem Grundsatze aus, daß dem Anwalte für Schreiberlöhne keine Kosten erwachsen sollen, sondern daß der Mandant sie ihm ersetzt, aber keineswegs hat das Gesetz gewollt, daß die Advokaten sich durch Ausbeutung der Nothlage anderer, indem sie die Schreiberlöhne in so rücksichtsloser Weise drücken, sich einen, man kann sagen unrechtmäßigen Vermögensvortheil verschaffen.

Die Rechtsanwaltsgebühren sind übermäßig hoch; können die Herren sich dabei nicht begnügen? Müssen sie an den Schreibgebühren auch verdienen? Letztere mögen sie doch ihren Bureaugehilfen unverkürzt zukommen lassen. Alle Eltern mögen jedoch eindringlichst davor gewarnt sein, ihre Söhne zu Schreiberlehrlingen herzugeben, denn als solche fristen sie jetzt und in Zukunft das elendeste Dasein. Kein Stand beutet die momentane Nothlage eines Menschen so aus, als die Rechtsanwälte. Jeder Stellungslose, der eine gute Handschrift besitzt, wird von den Anwälten als Kanzlist beschäftigt und deshalb sind in den Schreibstuben dieser Leute alle Berufsklassen vertreten. Zum Schluß noch die Bemerkung, daß es ja auch einige weiße Raben unter dem Anwaltstande giebt, aber die übergroße Mehrzahl charakterisirt sich wie vorstehend.

Abermals haben Nahrungssorgen einen Familienvater zu einer entsetzlichen That getrieben. In dem Hause Jahnstr. 1 bewohnte der 45 Jahre alte, aus Glaibisch bei Danzig gebürtige Oekonom Gast eine aus zwei Zimmern und Zubehör bestehende Wohnung. Vor einigen Jahren war derselbe Oekonom einer Brauerei in Brandenburg, doch verlor er diese Stelle, als ein den Besitzern der Brauerei nahestehender Mann sich um diese Stelle bewarb und dieselbe übertragen erhielt. Gast wandte sich nach Berlin und wurde hier vielfach von seinen Verwandten unterstützt. Es gelang ihm gleichwohl nicht ein Unterkommen zu finden, um für sich und seine Familie sorgen zu können. Die achtjährige Tochter Paula war von einem nahen Verwandten des Gast aufgenommen worden, vor einigen Tagen hatte Gast aber das Kind wieder in seine Wohnung zurückgeholt mit der Angabe, er gräme sich nach dem Kinde. Außer dieser achtjährigen Tochter hatte Gast noch drei Söhne im Alter von 13, 11 und 2 Jahren und eine 3 Jahr alte Tochter.

Am Mittwoch war die Frau Gast ausgegangen und auf dem Nachhausewege etwa um 8 Uhr von einer Bekannten begleitet worden. Als beide Frauen in das Haus Jahnstraße 1 eintraten, kam ihnen die achtjährige Paula entgegen mit dem Rufe: „Mutter, komm nur schnell oben, wir sind alle krank." Die Frauen fanden in der weit offen stehenden Wohnung die Leichen der beiden Knaben von 13 und 11 Jahren, sowie die der dreijährigen Tochter und des Vaters. Sämmtliche Leichen lagen in so regelrechter Lage auf den Betten, daß kein Zweifel darüber sein konnte, Gast hatte die Kinder bei oder nach dem Verscheiden in diese Lage gebracht. Er selber hatte sich zu seinem elfjährigen Sohne auf das Bett, nachdem er vor dasselbe zwei Stühle gestellt hatte, und zwar in der Weise, daß man annehmen kann, er habe dadurch das mögliche Herausfallen seines Körpers aus dem Bett verhindern wollen.

Die erschrockenen Frauen alarmirten die Hausbewohner und es wurde zunächst zu dem Arzt Dr. Schott, Lachmannstraße 6, geschickt. Dieser konnte nur den bereits eingetretenen Tod bei den drei Kindern und dem Vater feststellen.

Ueber die Vergiftung selbst giebt die durch ein Wunder am Leben erhaltene achtjährige Tochter folgende Darstellung:

Der Vater sei nach vier Uhr nach Hause gekommen und habe den Kindern eine Düte Konfekt mitgebracht, von dem jedes Kind zwei Stücke erhalten habe. Sie, die achtjährige Tochter, habe die beiden für sie bestimmten Stücke zum Mund geführt, aber sofort wegen eines widerwärtigen, bitteren Geschmacks ausgespien. Bei den älteren Knaben haben sich dann bald nach dem Genuß heftige Krämpfe eingestellt, der große Bruder habe namentlich mit den Händen und Beinen heftig geschlagen und geschrien, darauf habe der Vater denselben fest gehalten und den Mund zugedrückt.

Das jüngste Kind, ein zweijähriger Knabe, war noch am Leben; es zeigt sich, daß dies Kind die giftigen Kuchen erbrochen hatte.

Ueber die Zeit, um welche die Vergiftung stattgefunden haben kann, ist ermittelt worden, daß Gast noch um 6 Uhr anscheinend fröhlich plaudernd mit dem ältesten Sohn gesehen wurde. Als später, um 7 Uhr etwa, die Flurnachbarin an der Gast'schen Wohnung vorüberging, bemerkte sie, daß Gast vor einem Bette kniete und sich mit den Füßen eines seiner Knaben zu schaffen machte. Es ist diese Wahrnehmung jedenfalls eine Bestätigung der von der achtjährigen Tochter geschilderten Szene, wonach der Vater den Kindern beim Eintreten der Krämpfe die Gliedmaßen festgehalten habe. Auch erinnert sich die Flurnachbarin wohl, Rufe aus der Gast'schen Wohnung von den Kindern nach der Mutter gehört zu haben, doch hat sie den Rufen keine besondere Bedeutung beigelegt.

Von den vermuthlich vergifteten Konfektstücken wurden noch einige vorgefunden und in polizeiliche Verwahrung genommen, ebenso wurden die erbrochenen und ausgespieenen Massen zum Zwecke der chemischen Untersuchung aufgehoben. Die Leichen sind sämmtlich zum Leichenschauhause geschafft worden.

Der ꝛc. Gast wird übereinstimmend von allen Hausbewohnern als ein friedliebender, ruhiger und gebildeter Mensch geschildert. Allerdings beklagte er sich oft, daß er seit zwei Jahren keine Stellung habe, doch schien sein Familienleben ein durchaus glückliches zu sein.

Die Möglichkeit, daß es sich um eine fahrlässige Vergiftung handelt, erscheint nach der ganzen Lage der Dinge ausgeschlossen. Soweit man aus dem oberflächlichen Befunde einen Schluß ziehen kann, sind die einzelnen Konfektstücke auf der Oberfläche mit einem schnell wirksamen, metallischen Gifte, vielleicht Arsenik, bestreut gewesen. Wie Gast zu diesem Gift gekommen ist, bleibt noch aufzuklären.

Wenn man die äußere Aehnlichkeit dieses entsetzlichen Falles mit dem Schaaf'schen Familienmorde vergleicht, so möchte man geneigt sein anzunehmen, daß ebenso, wie körperliche Krankheiten sich durch den Umgang Irrer mit geistig Gesunden auf diese übertragen auch besondere Arten von Verbrechen auf die dazu besonders disponirten Individuen Einfluß gewinnen. Für unsere sozialen Verhältnisse ist ja allerdings der neueste Familienmord, wie schon der frühere Schaaf'sche Mord von einer so vernichtenden Kritik, daß es überflüssig ist, nach dieser Richtung hin auch nur noch ein Wort zu verlieren.

Ein Berichterstatter bringt noch folgende Mittheilungen, die unsere Angaben theilweise ergänzen:

Noch hat sich die Aufregung über das furchtbare Drama in Straße Nr. 6 nicht gelegt, noch ist es nicht gelungen, den Urheber dieses entsetzlichen Verbrechens ausfindig zu machen, so wird schon wieder eine furchtbare Familientragödie, diesmal aus dem Süden der Stadt, gemeldet. Ein Vater hat seine fünf Kinder und sich selbst vergiftet; nur zwei der Kinder sind durch Zufall dem Tod entgangen. Seit dem 1. d. M. bewohnt der früher als Oekonom in Brandenburg wohnhaft gewesene Hermann Gast in dem Hause Jahnstraße, Ecke der Urbanstraße (nahe der Hasenhaide) im zweiten Stockwerk drei Zimmer und eine Küche. G. stammt aus guter Familie, sein Bruder ist als Arzt in der Chausseestraße ansässig, seine Schwester ist die Gattin eines Rentiers und Hausbesitzers in Moabit; er selbst war früher bei Brandenburg in einer Fabrik Inspektor, hatte später in dieser Stadt ein Restaurant, das jedoch nicht sonderlich rentirte. G., ein 45 Jahre alter Mann, versuchte nun, hier eine passende Stellung zu erlangen, aber vergeblich. So ging nach und nach der Rest seines kleinen Vermögens auf und an G. trat das Gespenst der Noth immer mehr heran, trotzdem die Geschwister ihren Bruder unterstützten. Die Familie des Gast bestand aus seiner 35 jährigen Frau und fünf Kindern, dem 14 jährigen Ernst, dem 12 jährigen Hermann, dann folgten Dorothea 8 Jahre alt, Paula 4 Jahre und Hans 2 Jahre alt. Dorothea war vor 14 Tagen vom Scharlachfieber befallen worden; damit nicht die andern Kinder erkranken sollten, nahm der Onkel, Doktor G., die Kleine zu sich. Vorgestern kam das genesene Kind wieder zu seinen Eltern zurück. Gestern Nachmittag gegen 3½ Uhr stattete Frau G. auf Wunsch ihres Gatten dem Schwager in der Chausseestraße einen Besuch ab, und kehrte um 8 Uhr Abends nach Hause zurück. Der Eintretenden antwortete auf ihr Rufen zunächst Niemand; als sie in das zweite Zimmer trat, traf sie die achtjährige Dorothea, die ihr erzählte, das Papa und den Geschwistern unwohl wäre und sie sich alle aufs Bett im Erkerzimmer, das als Schlafraum diente, gelegt hätten. Frau G. zündete schnell Licht an und trat in den Schlafraum. Hier bot sich ihr ein entsetzlicher Anblick; neben dem 12jährigen Sohn Hermann lag der Vater auf seinem Bette mit verzerrten Gesichtszügen, auf einem zweiten Bette lag der älteste Knabe mit seiner Schwester Paula, alle 4 Personen waren todt! Sofort wurde von der alarmirten Polizei zu dem in der Boppstraße wohnenden Dr. Schott geschickt, welcher nur noch den vor 1½ Stunden eingetretenen Tod der 4 Personen konstatiren konnte. Dorothea erzählte nun weinend folgendes: Der Vater habe gegen ½6 Uhr Abends den Kindern Bonbons und Marzipan gegeben, auf welche eine Flüssigkeit aus einem Fläschchen geträufelt, und habe

auch selbst von diesen Bonbons gegessen. Ihr, der Dorothea, hatten die Bonbons so bitter geschmeckt, wie nach bitteren Mandeln, so daß sie die Bonbons ausgespieen. Auch Ernst hätten sie nicht geschmeckt, er habe sie aber doch hinuntergeschluckt; Ernst habe bald über Lahmwerden der Beine geklagt und sich aufs Bett gelegt, während Papa die Paula auf den Arm nahm, weil sie über Unwohlsein geklagt. Sie sei nun mit dem kleinen Hans nach dem Nachbarzimmer gegangen und dort habe sich dieser bald übergeben. Dann habe Papa und die Brüder laut geschrieen. Auf die Frage, was ihnen fehle, hätten sie nicht geantwortet. Dann sei es im Erkerzimmer still geworden, nur manchmal habe sie noch ein leises Stöhnen gehört. Sie aber sei im Nebenzimmer geblieben, weil sie sich gefürchtet, und habe dann mit ihrer Puppe gespielt. Dem jüngsten Knaben Hans ist das Leben nur dadurch erhalten geblieben, daß die Gifttheile beim Erbrechen wieder herausgekommen; Hans sowohl, wie Dorothea wurden nach dem Krankenhause am Urban geschafft und dürften schon wieder von da entlassen sein. Die 4 Leichen wurden noch in der Nacht nach dem Leichenschauhause geschafft. Das Gift, das noch nicht bestimmt festgestellt werden konnte, scheint aus bitteren Mandeltropfen bestanden zu haben. (Blausäure?).

In dem Befinden der Else Schaaf war vorgestern Nachmittag eine Wendung zum Besseren eingetreten. Das vierjährige Kind, welches im Anfang jede Nahrung verweigerte, welches nicht schluckte, als ihm die Zähne zwecks Einflößung von Flüssigkeit geöffnet wurden, nahm am 20. d. Mts. aus einer mit einem Saugpfropfen versehenen Flasche Milch zu sich und war vorgestern soweit vorgeschritten, daß es Milch, Suppen, Wein und Eigelb mit Zucker aus einer blechernen Tasse trank. Zum großen Theil schläft es, erwacht aber etwa alle zwei Stunden und öffnet dann den Mund zum Zeichen, daß es nach Nahrung verlangt. Die Sprache hat sich noch nicht wieder eingestellt, auch scheint das Kind, wenn es wacht und trinkt, noch Niemand zu erkennen. Die behandelnden Aerzte waren vorgestern nicht ohne Hoffnung, das Leben der Kleinen erhalten zu können, geben aber der Befürchtung Raum, daß dann die rechte Seite des Körpers wenigstens zunächst gelähmt sein werde. Von den verstorbenen Mitgliedern der Familie Schaaf soll noch keins beerdigt worden sein.

Sturz aus der vierten Etage. Die Frau eines in der Bergstraße wohnenden Brunnen-Baumeisters S., welche bereits längere Zeit an Schwermuth gelitten haben soll, stürzte sich vorgestern Abend aus dem Fenster ihrer in der vierten Etage belegenen Wohnung auf den gepflasterten Hof. Die Unglückliche wurde unmittelbar darauf nach einem Krankenhause geschafft, da sie noch Lebenszeichen verrieth, verstarb jedoch unmittelbar darauf nach ihrer Einlieferung.

Schwere Brandwunden erlitt vorgestern Abend der in der Urbanstraße wohnhafte Zimmermann Bretsch. Von der Pferdebahn-Gesellschaft werden auf dem Hermannplatz neue Schienen gelegt, wobei auch die Nacht hindurch gearbeitet wird. Zur Beleuchtung werden Gasätherflammen benutzt. Br. hatte nun das Unglück, eine dieser Lampen umzurennen, wobei dieselbe explodirte und deren Inhalt die Kleidung des Mannes in Brand setzte. Einer Feuersäule gleich lief er hilferufend umher, während das Publikum scheu zurückwich. Erst als B. zusammenbrach, kam ein Mann hinzu, der mit seinem Ueberzieher die Flamme erstickte. B. wurde nach der Sanitätswache in der Adalbertstraße gebracht, wo seine Wunden verbunden wurden.

Ein Selbstmordversuch hat sich vorgestern Abend in dem Hause Borsigstraße 28 zugetragen. Hier wohnt 4 Treppen hoch die Familie Gerlach. Die Schwester der Frau G., eine Frau Kaffert, erschien gegen Abend bei ihr zum Besuch, anscheinend in erregtem Gemüthszustande. Schon nach kurzem Verweilen suchte sie die Klosetstube auf. Kaum hatte sie dieselbe betreten, als Frau G. plötzlich einen lauten Aufschrei und fast unmittelbar darauf einen dumpfen Fall vernahm. Böses ahnend, eilte sie an die Thür zur Klosetstube, ängstlich den Namen ihrer Schwester rufend. Vergebens wartete sie auf eine Antwort. Als sie die Thür hierauf gewaltsam öffnete, wurde es ihr zur Gewißheit, daß sich ihre Schwester durch das schmale Fenster gezwängt haben mußte. Die schwer Verletzte wurde nach der Charitee geschafft. Den Grund zu der unseligen That wollen Einige in ehelichen Zwistigkeiten, Andere in einem plötzlichen Wahnsinnsausbruch erblicken. Frau K. hinterläßt ihrem Mann ein erst halbjähriges Kind. Ihr Zustand ist hoffnungslos.

Durchbrenner. Am 20. d. M. Nachmittags ist der bei der Diskontogesellschaft angestellt gewesene frühere Landwirth Ludwig Wilde entflohen, nachdem er vorher Werthpapiere in bedeutender Höhe gestohlen hatte. Wilde war in der letzten Zeit damit beauftragt, die eingesandten jetzt konvertirten 6prozentigen rumänischen Staatsobligationen zu registriren. Bisher fehlt ein Betrag von 108 500 Fr., darunter die Nrn. 242 761/70, 259 921/30, 261 361/70, 266 431/40, 277 091/100 über je 5000 Fr. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Verlust ein noch viel höherer ist. Mit Wilde zusammen ist auch dessen 19jähriger Sohn Max verschwunden. Wilde hatte früher ein Speditionsgeschäft in Illowo an der russischen Grenze, betrieb seit etwa zwei Jahren in Berlin ein Buttergeschäft und fand Anfangs d. J. Anstellung bei der Diskontogesellschaft. Wilde hat neun Kinder, von denen die jüngsten in dem Alter von 4 bis 14 Jahren stehen. Ein Sohn, 25 Jahr alt, ist Arbeiter bei der Hamburger Bahn und noch im Elternhause; der älteste befindet sich seit zwei Jahren in Amerika als Schiffsbautechniker. Zwei Töchter stehen hier im Dienst. Weder die Kinder, noch die Ehefrau, geborene Julie Fischer, wollen über den Verbleib des Vaters und des Max Wilde etwas wissen. Max soll mit seinem Bruder Paul am 20. d. M. in der Stadt umhergegangen und dann in der Universitätsstraße plötzlich verschwunden sein. Der Ehemann ist, wie gewöhnlich, um 12½ Uhr Mittags zum Essen gekommen und angeblich dann wieder in sein Bureau, Behrenstraße 43/44, zurückgekehrt. Er ist am 15. Dezember 1838 in Mohrungen geboren, 1,78 Mtr. groß, hat graumelirtes Haar und ebensolchen Vollbart, ist kräftig und breitschulterig und trug einen gesprenkelten langen Sommerüberzieher. Max Wilde, welcher früher in einer Bierwirthschaft der Scharnhorststraße und dann in einem Speditionsgeschäft in der Blumenstraße thätig war, ist am 11. Juli 1871 in Osterode O./Pr. geboren, 1,70 Mtr. groß, dunkelblond, schlank, trug dunkelblaues Jacket und Ueberzieher, sowie einen dunkelgrauen, weichen Filzhut. Auf die Ergreifung der Flüchtlinge ist eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt worden. Man vermuthet, daß die Papiere verkauft sind, da dies gegenwärtig um so unauffälliger geschehen kann, weil bei dem bevorstehenden Umtausch der 6prozentigen gegen 4prozentige rumänische Obligationen diejenigen, welche dies nicht wollen, ihre Papiere verkaufen.

Polizeibericht. Am 21. d. M. Nachmittags wurde der Schlosser Rehls in der Wellblechfabrik von Brust & Co., Schönhauser Allee Nr. 66/67, bei Prüfung einer im Gange befindlichen Wellblechmaschine, infolge eines Fehltritts, von dem Riemen der Transmission erfaßt und um die Riemenscheibe geschleudert. Er erlitt hierbei eine Verletzung am Hinterkopfe, sowie eine Quetschung der Brust und des Kreuzes und mußte nach der Charitee gebracht werden. — Abends fuhren die Bootsmänner Giese, Borgmann und Rieper, anscheinend nicht ganz nüchtern, auf einem Handkahn von den Zelten nach ihrem am Lehrter Güter-Bahnhof liegenden Kahn. Hierbei fielen Giese und Rieper ins Wasser, ersterer rettete sich durch Schwimmen, während letzterer seitdem verschwunden ist und vermuthlich den Tod im Wasser gefunden hat. — Am 22. d. M. Morgens wurde der Bauwächter Müller in einem Zimmer des Neubaues Triststraße 1 neben einem kleinen Koaksofen liegend todt aufgefunden. Nach ärztlichem Gutachten ist er durch Kohlendunst erstickt. — Vormittags wurde ein Mann an der Ecke Unter den Linden und Neue Wilhelmstraße von einem Geschäftswagen überfahren und am Unterschenkel so schwer verletzt, daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fiel ein Maler von einem im Flur des Hauses Herwarthstraße 5 aufgestellten, etwa 3½ Meter hohen Bockgerüst herab und erlitt anscheinend schwere innere Verletzungen. — Nachmittags stürzte auf dem Neubau Neue Königstraße 89 der Maurer Griesche etwa 15 Meter hoch herab und verstarb auf der Stelle infolge der erlittenen schweren Verletzungen. — Zu derselben Zeit sprang eine Frau aus dem Fenster ihrer im vierten Stock des Hauses Bergstraße 17 belegenen Wohnung auf den Hof hinab und erlitt so schwere Verletzungen, daß sie nach der Charitee gebracht werden mußte. — Nachmittags vergiftete der frühere Oekonom Gast in seiner Wohnung, Jahnstr. 1, sich und seine 5 Kinder im Alter von 13, 11, 9, 3 und 2 Jahren. Zwei der Kinder, die von 9 und 2 Jahren, hatten das ihnen vom Vater gereichte vergiftete Marzipan wieder von sich gegeben und befinden sich jetzt außer Lebensgefahr. Vermögensverfall scheint die Veranlassung zur That gegeben zu haben. — Abends fiel ein Mann vor dem Hause Charlottenstr. 69 beim Abspringen von einem in der Fahrt befindlichen Pferdebahnwagen zur Erde und erlitt eine schwere Verletzung am Bein, so daß er nach der Charitee gebracht werden mußte. — Im Laufe des Tages fanden vier Brände statt.

Theater.

Thomas-Theater. „Defizit" von Rosen, „Das Jahrmarktsfest von Plundersweilern" nach Göthe, bearbeitet von Pohl.

Das Rosen'sche Stück gehört zu dem Genre der harmlosen Lustspiele, harmlos in Entwicklung und Figuren. Da eines wie das andere so wenig wie möglich mit dem Leben zu thun hat und so auch nicht ein Schatten von Verdacht auf den Autor fallen kann, als muthe er dem Publikum zu, sich über seine eigenen Thorheiten und Schwächen zu verlustiren.

Wer ist der Held des Stücks? Der Held? Ja, das ist so eine Sache! Möchte man da wie der unglückselige Schweinebratenliebhaber mit tiefnachdenklicher Miene antworten. Der Held des Stückes ist eigentlich kein Held, sondern ein toller Einfall, kurz das „Defizit". Damit dieser Held auch leibhaftig wirksam werde, hat er zu seinem Vertreter einen jungen Kassenbeamten ernannt, der dann die Fahne des Defizits hochhält und mit Hilfe des Autors die Köpfe, wenigstens die nöthigen, so nach seinem Wunsche verwirrt, daß er schließlich wohl sein lebendiges rosiges Defizitchen in die Arme schließen darf.

Der Gang des Stückes ist kurz folgender: Eine angesehene Firma Krause ist durch Fallissements um ihr ganzes Vermögen gekommen. Leider sind um die Zeit, da dies geschieht, die Kammerraths-Wahlen, zu denen Krause aufgestellt ist. Aber Lutter, sein Hauptgläubiger, möchte auch gern einmal mit Kammerraths-Schritten wandeln und hetzt, um Krausen das Mandat abzutreiben, die ganze Gläubigerschaar gegen ihn, sodaß nur die Auswahl zu bleiben scheint: entweder bezahlt die Frau Krause's mit ihrem Vermögen und die Familie bleibt mittellos oder die Firma fallirt. Schon ist das Erste beschlossen, als plötzlich ein junger Mann, Otto Frank, früher Pflegesohn im jetzt unglücklichen Hause, auftaucht und vermittelst seiner praktischen Erfahrungen als Finanzbeamter das Unglück von seinen früheren Wohlthätern abzuwenden verspricht. Das berühmte Defizit erscheint und beginnt durch seinen Vertreter die Familie Krause zu segnen. Frank weist Luttern unwiderleglich nach: Ein gesundes Defizit ist auch ein Kapital! Fordern Sie Ihre Schulden ein, bekommen Sie nichts, denn Frau Krause behält ihr Vermögen! Lassen Sie uns das Geld noch und geben Sie gar noch mehr, so ist Aussicht auf Besserung unserer Lage und somit auch Ihrer Aussichten als Gläubiger. Also unsere Interessen laufen zusammen. Lutter muß sich natürlich trotz allen Sträubens als besiegt geben, muß sogar auf Drängen seines bösen Geistes die verhaßte Familie Krause zu sich einladen, warum hat ihm auch der Autor nicht mehr Verstandeskraft gegeben?

Nun ist alles im Geleise und gleitet die gewöhnliche glatte Bahn bis zum Ende: Frank verliebt sich in Lutter's Tochter, nachdem vorher aus der Salonpuppe mit seinem Beistande ein lebensfrischer Schmetterling herausgeschlüpft ist. Krause, zum Kammerrath gewählt, tritt das Ehrenamt an. Lutter tritt ab; Lutter, selig, stolpert über seine Eitelkeit und fällt, und während er wehrlos daliegt, giebt er sein Jawort zu Adda's Wahl und wir errathen leicht, auch zu der Wahl seines Sohnes, zumal dieser ja bereits erklärt hatte, auch ohne Vaters Konsens von seiner geliebten Emma, Krause's Tochter, nicht zu lassen.

Gespielt wurde im Ganzen flott und gut. Der Schwerenöther und Allerweltskerl, Otto Frank, wurde von Herrn Jarno mit der nöthigen übermüthigen, überlegenen Laune und Beweglichkeit dargestellt. Er wußte all die ergötzlichen Wandlungen, die Frank durch seine Genialität hervorringt, wirksam und glaubwürdig darzustellen und hatte so die Mitspielenden wie das Publikum unterm Hut. Nur klang sein Organ beim lauten Sprechen zuweilen etwas unangenehm.

Die Rolle des alten Lutter hatte Herr Thomas übernommen und führte sie in den kritischen, wichtigen Momenten zweifellos recht gut durch. Doch wollte es beim ersten Auftreten erscheinen, als dachte er schon trotz der derzeitigen Feindschaft mit Krause's an die spätere freundliche Lösung und Freundschaft und lächle manchmal über sich selbst, wie er in solchen Zorn ausbrechen und sich schämen könne. Der Fehler liegt zum guten Theil mit im Stück. Es ist eines von jenen, die von Anfang an ganz auf die Lösung hinarbeitet und zugestutzt sind. Die urkomischen Szenen der letzten Akte, die Wahlrede, die Migräne waren vorzüglich. Auch vermied er das, was im 1. Akt zweifellos etwas störend wirkte: zu rasches und undeutliches Sprechen!

Als dritte Hauptrolle ist Addachen zu nennen, eine recht abgerundete Leistung des Frl. Hocke. Anfangs das gelangweilte, gezierte junge Dämchen, das Letztere so ungeschickt wie möglich, die ihrer Natur nicht entsprechend; dann infolge der freien Worte des Zukünftigen plötzlich in sich gehend, findet sie sich selbst, wirft all' den aufgezwungenen Tand von sich und wird zum frischesten, graziösesten Mägdelein — freilich zum Heirathen noch etwas sehr jugendlich!

Die Emma, das Fräulein Alberti, war eine sympathische Erscheinung; wenn das Spiel manchmal nicht lebendig genug war, so muß man wohl mehr dem Dichter Vorwürfe machen. Zu erwähnen sind noch der joviale Krause des Herrn Schindler, seine liebevolle Gemahlin von Martha Cörnig dargestellt. Die alte Hohlheit einer Salondame und das Gift eines Hausdrachens verkörpernde Schwägerin Lutters, der treue Geliebte Emil, der biedere alte Peter wurden gebührend vertreten durch Marie Corbach resp. Fritz Burmester resp. Robert Guthery. Auch die anderen Rollen waren zufriedenstellend.

Wer im ersten Stück noch nicht genügend gelacht hatte, für den war im zweiten noch Gelegenheit geboten. Goethe entwirft in seiner genialen satyrischen Jugendposse einen Jahrmarkt der früheren Zeit, mit seinem tollen, bunten Durcheinander. — Der Zuschauer wird von einer Szene zur anderen gerissen und hatte kaum Zeit, sich zu besinnen, daß er da nicht über Leute und Szenen lacht, die er im Leben kennen gelernt hat, sondern zum guten Theil über Typen der früheren Zeit.

Durch die Bearbeitung des Herren Pohl ist Manches weggefallen, was für das Stück nicht ohne Wichtigkeit ist. Die Inszenirung ist vortrefflich und es dürfte dieses Stück, wie auch das zuerst aufgeführte, eine gute Zugkraft ausüben.

Ob man nun viel mit nach Hause bringt oder nicht; man hat einmal tüchtig gelacht! K. L.

Gerichts-Zeitung.

„Ein infamigter Windhund!" würde Onkel Bräsig ausgerufen haben, wenn ihm die Abenteuer des „Oekonomikers" Georg Wild in Berlin bekannt geworden wären. Herr Wild ist eine westpreußische Abart der „Fritz Triddelsitze", welcher im Mai dieses Jahres die heimathlichen Ochsen und Kühe zu verlassen und auf Geheiß seines Vaters eine geschäftliche Mission in Berlin zu erfüllen hatte. Der erste Ausflug eines so jungen „Stoppelhopfers" nach der Reichshauptstadt ist im Leben desselben natürlich ein Ereigniß und Herr Wild hatte sich vorgenommen, seinen Einzug in Berlin als kleiner Schwerenöther zu halten. Er hatte den Festtags-Gehrock mit der engen Wespentaille und dem Spinde, bearbeitete den Ort, wo demnächst vielleicht einmal ein Schnurrbart erblühen wird, mit zwei Taschenbürsten, zog sich den Scheitel bis tief in das Genick und als er am 6. Mai früh hier auf dem Schlesischen Bahnhofe anlangte, da strahlte aus seinen Augen eine Selbstzufriedenheit, als wollte er fragen: „Was kostet Berlin?" Die Siegeszuversicht ist dem jungen Provinzialen aber sehr schnell abhanden gekommen und er hat zu den heimathlichen Ochsen und Kühen eine Erinnerung an die Reichshauptstadt heimgebracht, die nicht zu den schönsten seines Lebens gehören dürfte. Nach vollbrachter Arbeit erschien das provinzielle „Ebenbild der Gottheit" im Orpheum und stürzte sich dort mit jugendlichem Elan in den Strudel. Die daselbst an dem Becher der Lebenslust schlürfenden Damen hatten mit dem ihnen eigenen feinen Instinkt sofort entdeckt, daß es sich um einen jungen „Goldonkel" aus der Provinz handelte und wie die Mücken um das flackernde Licht, so gruppirten sie sich im Handumdrehen um den Land-Gigerl, auf dessen Tisch blau und rothköpfige Weinflaschen in immer größerer Anzahl sich sammelten. Auf den Rheinwein und den Margaux folgte perlender Champagner und der Oberkellner schmunzelte nicht wenig, als der feine Herr immer noch eine Flasche bestellte. Aber ach! Just im schönsten Moment war der Traum auch zu End'! Gegen 5 Uhr Morgens nahte sich der Oberkellner mit dem schönsten Bückling, überreichte dem prächtigen Gast eine kleine Nota über 126 Mark und war sehr peinlich überrascht, als ihm der Reichshauptstadt-Bummler als Bezahlung eine silberne Cylinderuhr in die Hand drücken wollte und unter dem Siegel der Verschwiegenheit verrieth, daß er nicht einen Nickel mehr besitze, da er sein letztes Zwanzigmarkstück den Damen für Biskuits geopfert habe. Da in Geldsachen die Gemüthlichkeit fast immer aufhört, so wurde auch hier die Situation sehr bald ungemüthlich: der lockere Provinziale wurde etwas unsanft an die frische Luft befördert und marschirte in Begleitung zweier Kellner dem nächsten Polizeibureau zu. Unterwegs machte er noch die Dummheit, zu entfliehen und nun war sein Schicksal besiegelt: er wurde von der Polizei nach dem Untersuchungsgefängniß übergeführt und von dort aus gelangte bald ein jämmerlicher Klagebrief nach dem väterlichen Gute, in welchem den besorgten Eltern berichtet wurde, daß der Herr Sohn wegen Zechprellerei verhaftet sei. Zwar sandte der Vater — ein sehr wohlhabender Gutsbesitzer — den Betrag der Schuld sofort nach Berlin, er konnte aber damit nicht vermeiden, daß sein Sohn nach vierzehntägiger Untersuchungshaft vom Schöffengericht wegen Betruges zu 14 Tagen Gefängniß verurtheilt wurde. Die Berufungskammer hatte aber mehr Verständniß für die Bedürfnisse eines Bourgeoissöhnchens, und nahm an, daß derselbe wohl nicht die Absicht des Betruges gehabt und während des Zechgelages in holder Frauen Mitte das Gleichgewicht seiner Sinne wohl verloren habe. Der Angeklagte wurde freigesprochen. Als einzige Erinnerung an jenen schönen Abend hat er in seiner Rocktasche eine — Einladung zum nächsten Elite-Ball mit heimgebracht; wenn er diese Reliquie betrachtet, wird er wahrscheinlich den alten Koupletvers wiederholen: „Ach Berlin, ach Berlin ist 'ne göttliche Stadt, wenn das nöth'ge kleine Geld man dazu hat!"

Das Schwurgericht des Landgerichts I hatte sich gestern mit einer Anklagesache zu beschäftigen, welche einen bemerkenswerthen Beitrag zum Kapitel der „kleinen Ursachen und großen Wirkungen" lieferte. Der auf der Anklagebank befindliche Schneidermeister Christoph Röhrich sollte sich eines wissentlichen Meineides schuldig gemacht haben. Dem Magistratsbeamten Kirschbaum war eine deutsche Dogge weiblichen Geschlechts entlaufen und seine Nachforschungen nach derselben waren vergeblich. Nach längerer Zeit erfuhr er, daß die Hündin in dem Besitze des Angeklagten sein solle, der einen Hund gleicher Rasse besaß. Als er sich zu Röhrich begab, um sein Eigenthum zurückzufordern, wurde ihm die Mittheilung, daß die Hündin inzwischen Mutterfreuden genossen und drei Junge hatte. Da die Hündin ihren früheren Herrn aber nicht besonders freudig begrüßte, verweigerte Röhrich die Herausgabe und bestand darauf, daß Kirschbaum sein Eigenthumsrecht erst unwiderleglich nachzuweisen habe. Es kam zu einem Zivilprozeß, in welchem viele Termine stattfanden und viele Zeugen vernommen wurden und der damit endete, daß dem Kläger die Hündin zugesprochen wurde. Nun entstand ein zweiter Prozeß wegen der Höhe der Futterkosten und dann ein dritter wegen der drei jungen Hunde, auf welche Hirschbaum ebenfalls Anspruch machte. Röhrich, der früher erklärt hatte, daß die Hündin zwei Junge weiblichen und einen männlichen Geschlechts geworfen habe, trat nun mit der Behauptung auf, daß der letztere inzwischen verendet sei und auf Verlangen des Klägers Kirschbaum leistete er einen dahingehenden Eid. Dieser Eid soll ein wissentlich falscher sein. Die Anklagebehörde hat ermittelt, daß zur Zeit des letzten Prozesses ein junger Hund von Röhrich verkauft worden ist und die Annahme, daß dieser mit dem todtgesagten Thier identisch ist, gewann dadurch an Boden, weil der Angeklagte im Vorverfahren sich hartnäckig weigerte, den Käufer zu nennen. Röhrich behauptete in der gestrigen Verhandlung, daß jener verkaufte Hund seinem Sohne, dem stud. jur. Röhrich aus Frankfurt a. M. mitgebracht worden sei und der Vertheidiger, Rechtsanwalt Moſſe, hatte einen umfangreichen Zeugenapparat aufgeboten, um diese Behauptung zu bestätigen. Es kam nur zur Vernehmung einiger weniger Zeugen, da so viele Widersprüche und Unklarheiten bei den Aussagen zu Tage traten, daß der Staatsanwalt Werner die Vertagung beantragte. Es sollen noch eingehende Ermittelungen nach der Herstammung des angeblich zugesandten Hundes angestellt werden. Auch hatte Röhrich im Termine die Adresse des Käufers genannt und sollen sowohl der inzwischen erwachsene Hund wie dessen Eltern von Sachverständigen besichtigt werden.

Zur Vorsicht bei der Eidesleistung mahnte eine Verhandlung, welche gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I gegen den 68jährigen Bäckermeister Karl Anton stattfand, der des fahrlässigen Meineides beschuldigt war. Der Angeklagte hatte im Februar d. J. in einer Betrugssache gegen ein Ehepaar als Zeuge aufzutreten. Die damaligen Angeklagten sollten ihn durch Vorspiegelung falscher Thatsachen zur Kreditgewährung bewogen und dadurch geschädigt haben. Von dem Vorsitzenden des Gerichtshofes darüber befragt, seit welcher Zeit seine Geschäftsverbindung mit dem betreffenden Ehepaare angefangen habe, gab der Angeklagte das Jahr 1886 an. In der Berufungsinstanz mußte der als Zeuge vernommene Angeklagte einräumen, daß er sich geirrt habe, indem jenes Ehepaar schon seit 1884 seinen Bedarf an Backwaare bei ihm gedeckt hatte. Die Frage über die böse Absicht des Ehepaares wurde dadurch wesentlich verschoben, es erfolgte ein freisprechendes Urtheil, wogegen Anton wegen fahrlässigen Meineides unter Anklage gestellt wurde. Der Beschuldigte wollte zu seiner Entlastung nur anzuführen, daß er sich in einem Irrthum befunden habe und an Gedächtnißschwäche leide. Staatsanwalt Benedix machte geltend, daß der Angeklagte, der gewarnt habe, daß er gedächtnißschwach sei, um so vorsichtiger bei der Eidesleistung hätte sein müssen. Eine Fahrlässigkeit liege unter allen Umständen vor und beantrage er hierfür drei Tage Gefängniß. Der Gerichtshof erkannte nach dem Antrage.

Ein Schwindler, der es hauptsächlich darauf abgesehen hatte, die Pianinofabrikanten zu schädigen, stand gestern in der Person des Lithographen Ludwig Pohl vor der vierten Strafkammer des Landgerichts I. Der bereits zweimal wegen Eigenthumsvergehen vorbestrafte Angeklagte hatte es in dieser

Frühjahre verstanden, den Fabrikanten Mäller um ein theueres Pianino zu betrügen. Kaum im Besitze desselben versilberte er es und versuchte sofort, von einem anderen Fabrikanten ein Instrument zu erhalten. Dieser Versuch mißlang und nun zog der Angeklagte es vor, Berlin heimlich zu verlassen. Er wandte sich nach Hamburg, wo er in einem Gasthofe letzten Ranges ein Zimmer miethete. Er ließ sich prunkende Geschäftskarten anfertigen, wonach er Inhaber einer Lithographischen Anstalt sein sollte und eine derselben fügte er einem Schreiben bei, welches er an den Pianoforte-Fabrikanten Emmer in Magdeburg richtete und in welchem er um schleunige Uebersendung eines Pianinos im Werthe von 800 M. bat. Er versprach Zahlung zu leisten, sobald er sich von der Güte des Pianinos überzeugt haben würde. Der Magdeburger Fabrikant ging zu seinem Glück nicht auf den Leim, er zog es vor, vorher nach Hamburg zu reisen, um sich nach dem Auftraggeber zu erkundigen und überzeugte sich sofort, daß er es mit einem Betrüger zu thun hatte. Pohl wurde bereits von der Berliner Behörde gesucht und zurücktransportirt. Die gestrige Verhandlung endete mit seiner Verurtheilung zu zwei Jahren Gefängniß und zweijährigem Ehrverlust.

Soziale Uebersicht.

Maurer Berlins! Kollegen! Von jetzt ab nehmen außer den Hilfskassirern folgende Kollegen freiwillige Geldsammlungen entgegen:

Osten: Huppke, kassirt Sonnabends Rüdersdorferstr. 8 bei Böhl, Sonntags in seiner Wohnung, Große Frankfurterstr. 63, Hof 2 Tr., Vormittags von 9—11 Uhr.

Süden: Käppel, Sonnabends bei Scheyer, Gneisenau- und Schleiermacherstraßen-Ecke, Sonntags in der Wohnung, Arndtstraße 19, 2 Tr., Vormittags von 9—11 Uhr.

Westen: Kurtz, Sonnabends bei Grafunder, Schwerin- und Ziethenstraßen-Ecke, Sonntags in der Wohnung, Kulmstr. 25, Vormittags von 9—11 Uhr.

Norden: Dams, Sonnabends bei Rosenthal, Metzerstr. 28, Sonntags in der Wohnung, Treskowstr. 15, vorn 3 Tr., Vormittags von 9—11 Uhr.

Wedding-Moabit: Witte, Sonnabends bei Holzbächer, Rathenowerstr. 89, Sonntags in der Wohnung, Straße 66 Nr. 2, Montags bei Barth, Gerichtstr. 19.

Zentrum: Kienast. Sonnabends Abend und Sonntags Vormittag im Verkehrslokal, bei Kuhlmey, Rosenstr. 30, Ecke Neue Friedrichstraße.

Kollegen! Wiederum appelliren wir an Euren Opfermuth. Tretet ein für Eure Sache. Wie weit Euer Solidaritätsgefühl entwickelt ist, sollt Ihr auch jetzt wieder zu beweisen Gelegenheit haben. Seht unsre wackeren Brüder, die Töpfer, sie sind schon wieder in einen Streik gedrängt worden, es liegt in Eurer Hand, die Kollegen zum Siege zu verhelfen, wenn Ihr alle einmüthig für dieselben in die Schranken tretet.

Maurer Berlins, thut Eure Schuldigkeit!

Julius Wernau, Zionskirchplatz 2.

Versammlungen.

Die Parteigenossen des 2. Reichstagswahlkreises waren für Mittwoch Abend in den großen Saal der Berliner Bockbrauerei eingeladen worden, um dort den Bericht der Delegirten über die Verhandlungen des Parteitages in Halle entgegenzunehmen. Es waren etwa 1000 Mann erschienen. 1. Vorsitzender wurde der Einberufer, Tischler Monin, 2. Vorsitzender Herr Witte, Schriftführer Herr Müller.

Klein, der zuerst das Wort nahm, sprach von dem Eindruck, den er in Halle gewonnen, kam dann auf die Fraktionsbeschlüsse in Sachen der Feier des 1. Mai und das Verhalten bei Stichwahlen zu sprechen und bemerkte hierbei, daß gegen dieselben nicht nur die Berliner Genossen, sondern auch viele aus dem Reiche gewesen seien. Er zog darauf gegen den Delegirten Berndt zu Felde, dem er vorwarf, sein Mandat nicht im Sinne seiner Wähler ausgeübt zu haben. Berndt hätte von seinen Wählern die Weisung erhalten, den Genossen, Abg. Grillenberger, eine Rüge zu ertheilen, statt dessen habe er sich auf dem Parteitage offen auf die Seite Grillenbergers gestellt. Als ihn die Berliner zur Rede gestellt hätten, habe er, Berndt, geäußert, im Augenblicke habe er daran nicht gedacht. — Genosse Werner hätte geschickter manövriren sollen, Werner ist aber eine Natur, die alles frei heraussagt. (Heftiger Widerspruch in einem Theile des Saales.) Versetze man sich doch in seine Lage, von allen Seiten bedrängt, ist ihm manchmal ein ungeschickter Ausdruck entschlüpft. Ich kann nicht alles gut heißen, was Werner gethan, andererseits muß ich ihn als Genossen betrachten; er ist immer im Interesse der Partei thätig gewesen. Werner hat zudem das Vorurtheil, welches man in Halle gegen die Berliner hatte, bedeutend geschadet. Gleich als wir Berliner am ersten Tage den Saal betraten, wurden wir von einigen Delegirten aus kleinen Städten „angerempelt". Werner soll Geschäftssozialist sein, er ist es nicht; den Druck der „Volks-Tribüne" haben ihm die Parteigenossen deshalb übertragen, weil der frühere Drucker kein Sozialdemokrat ist. Wir sollten in Halle zu dem Urtheil unsere Zustimmung gegeben haben, bevor wir es kannten: Dagegen haben wir natürlich Front gemacht. Mit dem Urtheil gegen Werner sind wir Berliner nicht einverstanden gewesen; wir halten Werner nach wie vor hoch. Redner ging hierauf auf die Thätigkeit und die privaten Verhältnisse Werner's in den letzten 3 Jahren ein. Die Unruhe im Saale wurde hierbei jedoch so groß, daß der Vorsitzende den Referenten ersuchen mußte, bei der Sache zu bleiben. Klein brach infolge dessen ab und schloß: „Die Streitaxt müsse jetzt endlich begraben werden, wenn anders die Partei wachsen und gedeihen solle." Der zweite Referent Wilschke, gab darauf in objektiver und sachlicher Weise ein Bild der Hallenser Verhandlungen und legte seine Stellung zu den einzelnen Beschlüssen unter großem Beifall der Zuhörer dar. Auch Wilschke beklagte sich jedoch lebhaft über die den Berlinern widerfahrene Behandlung.

Es entspinnt sich hierauf eine längere Diskussion, die theilweise einen sehr erregten und persönlichen Charakter annimmt. Wir wollen aus derselben nur folgendes hervorheben: Der Herr Medailleur Krohm fühlte sich veranlaßt, ebenfalls das Wort zu ergreifen und sagte:

„Beide Delegirte sind in ihren Berichten über den Punkt Polizeispione hinweggegangen. Ich wundere mich, daß auch der Delegirtentag darüber zur Tagesordnung übergegangen ist. Der „Sozialdemokrat" hat mich als Polizeispion denunzirt. Seine Redaktion muß auch das Material haben, die Beweise, deren Beibringung ich verlange."

Aber auch der „neue Grünberg" der Christlich-Sozialen, Herr Prietz aus Stettin, fühlte sich von denselben Anwandlungen bewegt wie Herr Krohm; er sprang seinem Leidensgefährten bei und meinte:

„Das, was Krohme gesagt hat, ist mir ganz aus der Seele gesprochen. Ich leide ebenfalls schwer unter solchem Verdachte. Es ist thatsächlich eine Korruption in der Partei.

Es ist unserer Meinung nach sehr zu bedauern, daß die Abfertigung dieser Herren in der Versammlung nicht gründlicher vorgenommen wurde.

Vorgestern Abend fand eine Versammlung der sozialdemokratischen Wähler des 5. Berliner Reichstags-Wahlkreises im Saale der Brauerei Königstadt, Schönhauser Allee 10/11, statt. Herr Jakobik erstattete Bericht über den Parteitag zu Halle. Derselbe erklärt, daß die Berliner Delegirten sich in vollständiger Uebereinstimmung mit dem Parteiprogramm befänden, und kennzeichnet die ihnen vorgeworfene Opposition als verleumderische Versuche der gegnerischen Presse. Darauf verliest Redner die vom Kongreß angenommene Organisation der Partei, deren Inhalt bekannt ist. Da sich Niemand von den Delegirten weiter zum Wort meldet, wird in die Diskussion eingetreten. Zuerst verliest der Vorsitzende die vom Genossen Miller eingebrachte Resolution, welche lautet: „Die heutige sozialdemokratische Volksversammlung des 5. Berliner Reichstagswahlkreises erkennt den Organisationsentwurf an, sie tadelt aber das Vorgehen der Delegirten auf dem Kongreß zu Halle und spricht dem Genossen Werner für sein mannhaft entschiedenes Auftreten ihre volle Anerkennung aus und verwahrt sich allen Ernstes vor solchen Delegirten, die auf unsere Kosten reisen und sich dadurch bereichern." Herr Kendziora weist die Bezeichnung der Opposition als einer „sogenannten" zurück, sie sei eine thatsächliche. Männer wie von Vollmar, Zubeil, ganz besonders Werner hätten diese Ansicht mit hohem Muthe auf dem Parteitag in Halle vertreten. Was den Genossen Werner betreffe, so erklärt Redner sich vollständig auf Seite Werner's stehend. Herr Neukranz schließt sich dem Vorredner an und führt dann des Weiteren aus, es sei schandbar, daß so viele Berliner Delegirte den Genossen Werner schändlich verlassen, auch heute seien viele hier; Auerbach, Thierbach a. A., thäten aber nicht den Mund auf. Manch einer sei als Mann der Opposition gewählt und habe doch in Halle kein Wort gewagt. Herr Miller wendet sich gegen die Delegirten des 5. Wahlkreises, die nur eine Reise auf Parteiunkosten hätten machen wollen, und anstatt als Männer der Opposition aufzutreten, sich als Hurrah-Kanaille der ländlichen Delegirten gebrauchen ließen. Herr Fritz Berndt verwahrt sich gegen die Ausführungen des Vorredners. Er habe nicht gesprochen, weil er seine Kraft als Redner für zu unbedeutend gehalten, auch habe es Werner dadurch, daß er persönlich geworden, theilweise unmöglich gemacht, ihm zu folgen. Im Uebrigen hätten sich die Berliner Delegirten nicht geschent, selbst gegenüber einer erdrückenden Majorität ihren oppositionellen Standpunkt zu vertreten. Herr Auerbach erklärt, daß die zeitlichen und räumlichen Verhältnisse es nicht gestattet hätten, daß er und andere Berliner Delegirte häufiger und energischer ihre Meinung ausgesprochen hätten. Zu einer Werner'schen Leib-Opposition lasse er sich nicht gebrauchen. „Seine persönlichen Angelegenheiten gehen mich nichts an, ich bin dafür und habe es auch dort ausgesprochen, daß es unsere Pflicht sein müsse, den Klassenstaat mit allen wirksamen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln zu bekämpfen. Ferner habe ich dem Abgeordneten Liebknecht gegenüber betont, daß dem Volke die Gesetzgebung vorbehalten bleiben müsse, da den Berufs-Richtern die direkte Beziehung zum Volke fehle. Ferner bin ich für das Recht der Frau an der Arbeit und an der Wahl eingetreten. Auch an den betreffenden Anträgen habe ich mich betheiligt. Leider sind dieselben nicht mehr dort erledigt, sondern dem Parteivorstand zur Entscheidung überwiesen. Besonders ist unser 5. Wahlkreis mit einem Antrag zu Gunsten des ländlichen Proletariats eingetreten." Auch Magdeburger und Hamburger Vertreter hätten einen oppositionellen Standpunkt eingenommen, dies widerlege am besten Diejenigen, welche von einer „Berliner Klique" reden. Des Weiteren ermahnt Redner zur Enthaltung bei Stichwahlen. „So haben wir in Halle gehandelt, ob es Recht war, mögen Sie entscheiden." (Beifall!) Herr Burg erklärt sich mit Herrn Kendziora gleicher Meinung. Die Frage der Opposition sei keine Personen-, sondern eine Prinzipienfrage. „Wenn Werner's Schicksal mich treffen sollte, auch ich würde nicht aufhören, für die Opposition einzutreten. Ich bin und bleibe Sozialdemokrat, aber ich glaube, wir sind nicht dazu da, daß wir unseren Führern nachlaufen, sondern unsere Führer müssen der Partei dienen". Ferner erhebt der Redner Einspruch dagegen, gegenüber den „Jungen" die „Alten" auszuspielen. Ferner habe sich die Kommission gegen Werner um nebensächliche Dinge, aber nicht um die Prinzipienfragen bekümmert. In der Frage der Stichwahl schließt sich Redner Herrn Auerbach an. „Wir haben abweichende Meinungen zu kritisiren, aber uns nicht gegen die Person zu wenden." (Beifall.) Herr Thierbach erklärt, daß Genosse Werner durch sein Auftreten selbst jede Opposition effektiv unmöglich gemacht habe. Im Uebrigen schließt er sich ganz dem Genossen Auerbach an und bestätigt das vollständig richtige Vorgehen der Berliner Delegirten. Aber alle haben das Streben gehabt, die Einigkeit in der Partei aufrecht zu erhalten. (Großer Beifall.) Kritik zu üben sei recht, aber Werner könne man leider in einzelnen Punkten auch Unwahrheit vorwerfen. Die Kommission, die über Werner berathen, habe vollständig im Interesse der Partei objektiv gehandelt. Zum Schluß empfiehlt er der Partei, den inneren Kampf zu meiden und Einigkeit zu halten. (Beifall.) Der Vorsitzende verliest darauf eine Resolution, die sich inhaltlich mit der Miller'schen deckt. Herr Jost ist der Meinung, daß die Opposition in ganz Deutschland, auch in Berlin Erbitterung hervorgerufen habe. (Lebhafte Zwischenrufe.) Das Recht der freien Kritik sei nie bestritten worden, aber wir müssen hauptsächlich Disziplin halten. Unsere Führer haben uns gut geleitet. Nörgeln sei leicht, besser machen schwer. Man könne wohl mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden sein. Herr Lamprecht ist der Ansicht, man wolle in der Versammlung hier die Opposition zu Boden drücken. Redner sucht den Genossen Werner von dem Vorwurf der Unwahrheit zu reinigen, und ist der Meinung, daß die Delegirten wohl mehr hätten leisten können. Nach einigen persönlichen Bemerkungen stellt Herr Fischer den Antrag, die Resolution fallen zu lassen und zu warten, bis der Bericht der Neuner-Kommission über den Genossen Werner erschienen ist, dann sei Zeit zu einem Vertrauensvotum für denselben. Der Antrag wird angenommen.

Große Arbeiterinnen-Versammlung. Frau Ihrer referirte am Mittwoch in einer von Männern und Frauen stark besuchten Versammlung, die im Saale des Böhmischen Brauhauses unter Leitung der Frau v. Hofstetten stattfand. Die Rednerin führte aus, daß die Bestrebungen der Frauen leider noch im eigenen Lager falsch aufgefaßt werden. Daher sei es an der Zeit, noch einmal einen Abriß über die Frauenbewegung zu geben. Das Auftauchen derselben entspringt dem Drange nach einer berechtigten Freiheit. Die neuen Ideen, welche die Frauen beherrschen, müssen über alte Vorurtheile siegen. Allerdings findet unser Streben nur bei der Arbeiterklasse Anklang; da diese ebenso nach Freiheit kämpft, wie wir es thun müssen. Derjenige ist aber noch lange nicht frei, der satt zu essen hat. Das Wohlleben hat die Reichen geistig träge gemacht, deshalb können und wollen sie die Frauenbewegung nicht verstehen. Nicht nur für die Gleichberechtigung auf wirthschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiete müssen die Frauen kämpfen. Dieselben haben ein Recht dazu; denn in vielen Industriebezirken besteht fast die Hilfe der Arbeitenden aus Frauen. In Plauen kommen auf hundert Arbeiter 47 Frauen, in Gera 34, in Berlin-Charlottenburg 25. Genug Pflichten haben die Frauen, sie wollen deshalb auch gleiche Rechte haben. Selbst Disraeli, der berühmte englische Minister, erklärte auf eine Petition, welche 11 000 Frauen im Jahre 1866 an ihn sandte, daß die Forderungen der Frauen berechtigt sind. Auch in Deutschland ist bereits seit Jahren eine Frauenbewegung im Gange; aber diese Bewegung wird nur von den Damen der „oberen Zehntausend" gefördert, deren Bestreben nur darin besteht, Zulaß zum Universitätsstudium zu erhalten. Selbstredend ist auch dieses Verlangen berechtigt, aber die wirklichen Arbeiterinnen müssen mehr verlangen. Zunächst müssen wir die Hilfe der Männer in Anspruch nehmen. Es ist dies ein Anruf der Schwächeren an die Hilfe der Stärkeren. Zwar heißt es in dem Gesetz, daß jeder Bürger gleichberechtigt ist und seine Meinung frei aussprechen darf; aber doch sind die Freiheiten und Rechte der Frauen sehr beschränkt. Jetzt aber wollen die Frauen nicht mehr auf die ihnen zukommenden Rechte Verzicht leisten. Das Gefühl Mensch zu sein und der Verstand macht sich auch bei ihnen geltend. Auch die Frauen wollen vollgiltige Sozialdemokraten sein. (Lebhafter Beifall.) Bei den Wahlen haben wir gearbeitet und manchen Säumigen zur Urne geschickt. Wir werden weiter dazu beitragen, daß solche Männer in den Reichstag gewählt werden, die für die Rechte der Menschheit kämpfen. Obgleich die Frauen infolge des Sozialistengesetzes bisher eine größere Agitation nicht veranstalten konnten, sind doch bereits einige Erfolge zu verzeichnen. So sind z. B. die Zigarrenmacher dafür eingetreten, daß ihre Kolleginnen gleiche Löhne, wie sie selbst, erhalten. Vor allem muß das Vereinsgesetz bekämpft werden. Es muß darauf hingearbeitet werden, daß das „geeinte" Deutschland auch ein für ganz Deutschland geltendes Vereinsrecht habe. In einem Staate dürfen die Frauen Versammlungen besuchen, in anderen Ländern und Ländchen lautet das Gesetz: Politische Vereine dürfen keine Frauen, Schüler und Lehrlinge aufnehmen. Wir werden also als unmündig betrachtet. Bereits früher bestand in Berlin ein großer Frauenverein. Doch bald hieß es, daß die Mitglieder des Vereins gegen das Gesetz sündigen, indem sie Politik treiben. Allerdings wußten die Herren vom Gericht nicht, wo die Politik bei uns angefangen und aufgehört hat, aber wir wurden verurtheilt. Wenn die Frauen gutes Essen bereiten und für ein gemüthliches Heim sorgen, damit die Männer weniger ins Wirthshaus gehen, so ist das schließlich auch Politik. (Heiterkeit.) Nur in der Theorie ist den Frauen und den Arbeitern Gleichberechtigung zu Theil geworden. Jetzt werden die Frauen noch als Waare betrachtet, die Jeder, der Geld hat, kaufen kann. (Sehr richtig.) Man gewöhnt die Frauen an Abhängigkeit, aber nicht an logisches Denken. Sagte ja doch selbst ein Volksvertreter in Halle und noch dazu ein Pädagoge: „Ja, eine bessere Mädchenerziehung können wir jetzt nicht herbeischaffen!" Vor allem muß für einen vernünftigen Lesestoff für Mädchen gesorgt werden. Vor Kurzem sagte ein Genosse, daß er gern seinen Töchtern gute Lektüre verschaffen möchte, wenn er nur wüßte, woher er sie nehmen sollte. Das Beste wäre, wenn man eine Frauenzeitung ins Leben rufen würde, welche in angemessener Form die Tagesfragen behandeln soll. Auch der Landmann ist nicht im Stande, die Artikel zu verstehen, die von den meisten Zeitungen gebracht werden. Was man von einzelnen Landleuten und Frauen verlangt, kann man doch nicht von allen verlangen. In Halle sagte ein Delegirter: „Bei der Weiberbewegung kommt doch nichts weiter heraus, als Klatschversammlungen". Ist bei den Männern das Laster des Klatschens weniger verbreitet? Das Klatschen ist eine Schwäche und die Proletarierbewegung muß mithelfen, dieselbe zu beseitigen. Die Frauen kommen auch mit ihren Forderungen nicht 25 Jahre zu früh. Die Frauen wollen nicht als sogenannte Ideale gelten. In Arbeiterfamilien gleichen die Frauen mehr den Lastthieren, als den Idealen. Man wirft den Frauen vor, daß sie unpraktisch sind. Nun, es giebt so manchen Professor, der vor lauter Gelehrsamkeit und Zerstreutheit das Leben vergißt. Durch Aufklärung wird die Frau nicht die sogenannte „gelehrte Dame" werden. Uebrigens wird es auch in den spätesten Zeiten jedem dummen Hans möglich sein, eine dumme Grete zu erhalten. (Große Heiterkeit.) Die Sozialisten, die Männer, welche der für Aufklärung kämpfenden Partei angehören, unterstützen die Bewegung der Frauen. In Halle waren 5 Vertreterinnen der Frauen anwesend. Dieselben wurden von den männlichen Delegirten nicht zurückgewiesen. In dem Programm, welches in Halle angenommen worden ist, heißt es jetzt, daß jede Person, welche die Partei unterstützt, als Parteigenosse zu betrachten ist. Ferner besagt eine Bestimmung, daß in Orten, in denen Frauen nicht bereits als Delegirte zum Kongreß worden sind, solche in eigenen Frauenversammlungen gewählt werden können. Eine Hauptaufgabe der Frauen muß es sein, daß ein die Gesundheit und die Sittlichkeit „aller Arbeiter" förderndes Gesetz geschaffen wird. Die Ueberwachung der Frauenarbeit in den Fabriken muß durch weibliche Beamte erfolgen. Was die heutige „bessere" Gesellschaft über die Sittlichkeit der Arbeiterinnen denkt, wissen wir alle. Wenn die Anhänger dieser „gebildeten" Gesellschaft wirklich selbst sittlich sind, dann müssen sie die Forderungen der Frauen bewilligen. Jetzt thun dies aber nur die Sozialdemokraten. Die Frauen verlangen keine Vorrechte, sondern nur Gleichberechtigung. (Beifall.) Die Rednerin erwähnt sodann eines Begrüßungsschreibens der Frauen aus Amsterdam, welches beweist, daß auch in anderen Ländern die Bewegung im Gange ist. Frau Ihrer schließt ihren Vortrag mit den Worten: „Das Losungswort der Frauen muß es sein, die volle Gleichberechtigung mit dem männlichen Geschlecht zu fordern." (Stürmischer Beifall.)

Herr Lichtenhain hält es für richtig, daß sich die Frauen mit Politik beschäftigen, da sie es sind, in deren Hand die Erziehung der Kinder liegt. Schon den Kindern muß es eingeimpft werden, daß sie einst für die Befreiung der Menschheit kämpfen sollen. Ferner wünscht Redner, daß die Frauen nicht in Fachvereinen ihre Kräfte zersplittern, sondern ihre Agitation zentralisiren sollen. Jede persönliche Streitigkeit müsse aber in den Frauenversammlungen vermieden werden, da nur durch Eintracht etwas erreicht werden kann. (Beifall.)

Frau Kolbe erklärte sich mit den Ausführungen der Referentin nicht einverstanden. Nach ihrer Meinung ist die Frau zur Knechtschaft geboren und hat nur zu arbeiten und zu beten. Die humoristisch sein sollenden, oft an die Grenzen des Anstands streifenden Bemerkungen der Rednerin wurden von den Zuhörern mit Hohnlachen aufgenommen. Die Vorsitzende sah sich genöthigt, die Rednerin oft zur Ordnung zu rufen.

Frau Ihrer trat den Ansichten der Frau Kolbe entgegen und führte aus, daß das Gesetz wohl bestimmt habe, daß eine Wöchnerin 6 Wochen vor und 6 Wochen nach einer Entbindung nicht arbeiten dürfe, wovon aber die Frau während der Zeit leben soll, darüber sagt das Gesetz nichts. (Beifall.)

Fräulein Bader tritt für die Gleichberechtigung der Frauen ein. Die Finger der Arbeiterinnen werden ebenso gut von den Maschinen abgequetscht, wie die der Männer. Die Kapitalisten erkennen schon lange die Gleichberechtigung der Frauen an. Sie nützen nur deren Bedürfnißlosigkeit aus. Was die Zeitungen anbetrifft, ist die Rednerin der Ansicht, daß das „Berliner Volksblatt" so volksthümlich redigirt wird, daß jeder Frau die darin enthaltenen Artikel verstehen könne. Von einer Frauenzeitung könne deshalb abgesehen werden. (Lebhafter Beifall.)

Herr Löschke fordert auf, den Wissensdrang der Frauen zu fördern.

Herr Klose meint, daß die Frauenwelt am besten durch die Frauen selbst gefördert werden kann. Auf die Ausführungen der Frau Kolbe möge man nicht erst eingehen, dieselbe habe sich selbst gerichtet. (Beifall.)

Frau Ihrer: Selbstredend muß die Bewegung von den Frauen ausgehen, aber warum sollen wir nicht die Hilfe der Männer in Anspruch nehmen?

Fräulein Wabnitz steht ganz auf dem Standpunkt der Frau Ihrer. Rednerin erzählt, wie kirchliche Kreise über die Bewegung denken. (Lebhafter Beifall.)

Frau Gubela lobt die Thätigkeit der Frau Ihrer und ist für kräftige Agitation.

Zwei Resolutionen gelangen zur Annahme. Die erste besagt, daß die Versammlung beschließt, die Agitation zu unterstützen. Die zweite Resolution drückt den Dank der Versammlung für die Thätigkeit der Frau Ihrer aus.

Nachdem noch die Damen Bader, Chaim, Gubela, Hofstetten, Ihrer, Klost und Wabnitz in ein Agitationskomitee gewählt worden waren und Frau Ihrer eine mit großem Beifall aufgenommene Schlußrede gehalten hatte, wurde die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

Freie Vereinigung der Zeitungs-Spediteure und Verkäufer. In der Versammlung, die am Montag, den 20. d. M., Nachmittags bei May, Beuthstraße 22, stattfand, war der Hauptpunkt der Tagesordnung: Die unregelmäßige Ausgabe einiger Zeitungen. Hauptsächlich wurde gegen die „Volks-Zeitung" Klage geführt beschlossen, bei der Direktion einzukommen, daß die Zeitung Morgens 4 Uhr zur Ausgabe gelange. Auch, daß das

„Berliner Volksblatt" am 1. Oktober so spät erschienen war, wurde heftig kritisirt, indem bemerkt wurde, daß gerade dieses Blatt als Organ der Arbeiterpartei auf die Zeitungsfrauen Rücksicht zu nehmen habe, die doch sich nicht nur vom Zeitungstragen ernähren, sondern noch andere Beschäftigung haben und folglich nicht bis Mittag sich dieser Thätigkeit widmen können. Auch gebe das Publikum nicht der Expedition, sondern den Spediteuren, Verkäufern und Austrägern die Schuld. Es wurde beantragt, die Expedition zu veranlassen, daß bei einem späteren Erscheinen der Zeitung dem Publikum am Tage vorher oder nachher die Ursache kund gegeben werde. Schluß der Versammlung war halb fünf Uhr Nachmittags.

Der Grund, daß das „Berliner Volksblatt" am 1. Oktober etwas später erschien, lag darin, daß die Redaktion es für ihre Pflicht hielt, von sämmtlichen Versammlungen und Feierlichkeiten, die in der Nacht stattfanden, am Morgen des 1. Oktober den Lesern Kenntniß zu geben. Die Aufnahme und Drucklegung der Reden hielt das gesammte Personal bis in die frühen Morgenstunden beschäftigt. Hiervon ist den Herren Zeitungsspediteuren übrigens von Seiten unserer Expedition rechtzeitig Mittheilung gemacht worden.

Eine öffentliche Perlmutt-Arbeiter-Versammlung tagte am 20. d. M. unter Vorsitz des Kollegen Thiem in Sahm's Klubhaus, Annenstr. 16. Auf der Tagesordnung stand: 1. Das Koalitionsrecht der Arbeiter. 2. Diskussion. 3. Der Streik der Firma Paul Hinze. 4. Verschiedenes. — Zum 1. Punkt sprach Herr Stabernack. Er wies in eingehender Weise nach, daß durch die Entwickelung der Produktion die herrschende Klasse gezwungen wurde, den Arbeitern das Recht der Vereinigung zur Erlangung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen zuzugestehen. Im Weiteren führte Referent aus, daß die heutige Gesetzgebung versucht, den Arbeitern dieses Recht illusorisch zu machen, besonders die Vorkommnisse während des letzten Hamburger Streiks kritisirend. — Nachdem Herr Stabernack noch auf den jetzt schwebenden Streik in unserer Branche hingewiesen, schloß derselbe mit kräftigem Appell an die Anwesenden, von ihrem Koalitionsrecht den weitesten Gebrauch zu machen und in den Werkstätten für die Organisation zu agitiren. Allgemeiner Beifall lohnte den Redner.

Nach kurzer Diskussion im Sinne der Ausführungen des Referenten wurde folgende Resolution angenommen:

„Die heute, den 20. Oktober tagende öffentliche Perlmutt-Arbeiterversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden und erwartet, daß der Reichstag und die Bundesregierung keinerlei Einschränkungen des Koalitionsrechts ihre Zustimmung gebe und ersucht die sozialdemokratischen Reichstags-Abgeordneten energisch für weitere Ausdehnung und Schutz des Koalitionsrechts einzutreten."

Aus dem Bericht über den Streik der Firma Hinze ist hervorzuheben, daß die versuchten Verhandlungen gescheitert sind und der Fabrikant in keine weiteren Verhandlungen eintreten kann, da er keine Arbeiter hat, denn die streikenden Arbeiter seien entlassen. Allem Anschein nach will der Herr abwarten, ob er keine Streikbrecher heranziehen kann. Nach den Versicherungen der Arbeiter wird Alles gethan werden, um dieses zu vereiteln. Ein Antrag, die Höhe der zu zahlenden Beiträge zum Streikfond festzusetzen, wurde abgelehnt und es Jedem überlassen, nach Kräften beizusteuern. Folgende Resolution wurde angenommen:

„Die heutige öffentliche Versammlung der Perlmuttarbeiter erklärt sich mit den streikenden Kollegen der Firma Paul Hinze solidarisch und verpflichtet sich, moralisch und pekuniär für dieselben einzutreten. Sie hofft aber auf ein muthiges Ausharren der Kollegen bis zur Bewilligung ihrer Forderungen."

Unter „Verschiedenes" schilderte ein Kollege aus Nieder-Schönhausen den Ueberfall einer Anzahl Perlmuttarbeiter, die auf einem Ausflug waren, in Blankenburg, welcher unter Führung des Ortsschulzen stattfand. Diese Mittheilung rief allgemeine Entrüstung hervor und wurde der Vorgang in scharfer Weise verurtheilt, und die Hoffnung ausgesprochen, daß der betreffende Ressortminister Sorge tragen werde, daß den so schwer Mißhandelten und schwer Verletzten die entsprechende Genugthuung werde.

Mit einem Hoch auf die internationale Arbeiterbewegung schloß der Vorsitzende die gut besuchte Versammlung.

Zahlstellen sind folgende: Ritterstr. 112 bei Schmidt, Mariannenplatz 13 bei Strohmeier, sowie in sämmtlichen Zahlstellen der Vereinigung der Drechsler Deutschlands.

Eine Generalversammlung der Maler, Filiale SW. Berlin, tagte am 16. d. M. bei Poppe, Lindenstr. 106. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Wahl eines Revisors. 3. Wanderunterstützung. 4. Verschiedenes. 5. Fragekasten. — Der Kassenbericht wurde für richtig befunden. Als Revisor wurde Gurlitt einstimmig gewählt. Zum Mitglied der Fachschul-Kommission Kollege Otten. — Im 3. Punkt wurde die Unterstützung auf 20 Pf. festgesetzt. — Unter „Verschiedenes" machte der Vorsitzende auf die in Aussicht stehenden statistischen Fragebogen aufmerksam; dieselben seien so gut wie möglich auszufüllen. Die Statistik sei eine der besten Waffen in unserem Kampfe. Den Tabakarbeitern (Eschwege) wurde aus der Streikkasse eine Rate von 10 Mark bewilligt. In Betreff der Arbeitsvermittelung wurde der Bevollmächtigte aufgefordert, seine kombinirte Vorstandsversammlung in kürzester Zeit, verbunden mit den Mitgliedern der Ueberwachungskommission, einzuberufen.

Eine Versammlung des Fachvereins der Bürsten- und Pinselmacher Berlins und Umgegend tagte am Sonntag, den 19. Oktober, bei Feuerstein. Herr M. Baginski hielt einen Vortrag über volkswirthschaftliche Entwickelung. Reicher Beifall lohnte den Referenten. Hierauf sprach Kollege Siegmund im Sinne des Referenten und gab Mittheilungen über das russische Uralgebiet. Er erzählte, wie es den dortigen Bewohnern ergangen ist, als sie auf ihrem Gebiet Eisenerz fanden. Dann entspann sich eine längere Debatte über Zentral- und lokale Organisation. Lindemann stellt den Antrag, darüber nicht weiter zu verhandeln, sondern erst abzuwarten, bis der Gewerkschaftskongreß stattgefunden hat. Auf diesem würde die Sache der Organisation mehr aufgeklärt werden. Der Antrag wurde angenommen. Zwei Kollegen, die in Noth gerathen sind, erhielten je 8 Mark aus der Kasse bewilligt. Am 9. November cr. findet das Stiftungsfest statt und sind die Billets bei den Komiteemitgliedern zu haben.

Freireligiöse Gemeinde, Rosenthalerstr. 38. Sonntag, den 26. Oktober, Vormittags 10 Uhr. 1. Vortrag des Herrn W. Bölsche über: „Die Natur als Erbauungsquelle". 2. Vortrag des Herrn E. Vogtherr, Andreasstr. 21, über: „Die Bestrebungen der Freireligiösen Gemeinde". Gäste sehr willkommen.

Große öffentliche Versammlung der sozialdemokratischen Parteigenossen des 4. Berliner Reichstags-Wahlkreises. Freitag, den 24. Oktober, Abends 8 Uhr, im Böhmischen Brauhaus, Landsberger Allee 11—13.

Große öffentliche Versammlung der Töpfer Berlins und Umgegend. Freitag, den 24. Oktober, Abends 9 Uhr, im Saale des Herrn Joel, Andreasstraße 21.

Leseklub Karl Marx. Heute Freitag, Abends 9 Uhr, Sitzung bei Schönfeld, Mariendorferstr. 10. Gäste haben Zutritt. Sonntag findet öffentlicher Vortrag in der Bockbrauerei statt.

Zentral-Kranken- und Begräbnißkasse der Buchbinder und verwandter Geschäftszweige (Verwaltung Berlin). Sonnabend, den 25. Oktober, Abends 8½ Uhr, in May's Festsälen (früher Heydrich), Beuthstr. 21, zur Feier des 14jährigen Bestehens der Kasse: Großes Instrumental- und Vokal-Konzert nebst Ball, ausgeführt von der Kapelle des Musikdirektors Herrn Opitz und des Gesangvereins Maiglöckchen.

Verein der Filzschuh-Arbeiter Berlins und Umgegend. Sonnabend, den 25. Oktober cr., Abends 8 Uhr: 1. Stiftungsfest, verbunden mit Gesangs- und humoristischen Vorträgen, im Elysium, Landsberger Allee 39—41.

Freie Vereinigung der Lohgerber und Lederzurichter Berlins. Sonntag, den 26. Oktober, Vorm. 10 Uhr: General-Versammlung bei Feindt, Weinstraße 11.

Fachverein der Tischler. Die Zahlstellen befinden sich in den folgenden Lokalen: 1. Friedrichsbergerstr. 25 bei Schmidt, 2. Skalitzerstr. 107 bei Kunstmann, 3. Belleallianceplatz 6 bei Hilscher, 4. Zionskirchplatz 11 bei Hohn, 5. Schleiermacher- und Gneisenaustraßen-Ecke bei Scheuer, 6. Steinmetzstr. 67 bei Lindow, 7. Dresdenerstraße 116, 8. Lübecker- und Thurmstraßen-Ecke bei Jahnke, 9. Langestraße 70 bei Heindorf, 10. Rixdorf, Bergstr. 7, bei Tuschek, 11. Fennstr. 4a bei Krüger, 12. Görlitzer- und Sorauerstraßen-Ecke, 13. Weißensee: Völker- und Charlottenstraßen-Ecke bei Kiebs, 14. Belforterstraße und Ecke Prenzlauer Allee, 15. Gesundbrunnen, Grünthalerstraße 66 bei Breuß. Der Arbeitsnachweis befindet sich Wallstraße 7—8 und ist von 7 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, mit Ausnahme der Mittagsstunden von 12—3 Uhr, geöffnet. Die Arbeitsvermittlung geschieht unentgeltlich.

Literarisches.

„Sind wir Sozialdemokraten?" Offenbar in Analogie zu Hartmann's „Sind wir noch Christen?" aus der Zeit des Kulturkampfes nennt sich eine kleine soeben erschienene anonyme Schrift: Sind wir Sozialdemokraten? und wendet sich „an die Gebildeten unserer Tage". (Berlin 1890, Verlag von Carl Wiesenthal. Preis 60 Pfg.)

Unter den Gebildeten versteht der Verfasser „alle diejenigen, die im Gegensatz zur materiellen Produktion geistig produziren. Es ist der Gelehrtenstand im weitesten Umfange dieses Begriffes, die Kopfarbeiter, mit einem Worte, diejenigen, die als Erzieher und Lehrer wirken, die Lehrer an den Volksschulen und den höheren Unterrichtsanstalten, die Professoren und Geistlichen, diejenigen, welche als Richter und Verwaltungsbeamte thätig sind, die Aerzte und Naturforscher, die Vertreter der Kunst und Wissenschaft und endlich das große Heer derjenigen, welche mit der Presse in Verbindung stehen, die Journalisten, Schriftsteller und Redakteure. (S. 8.)

„Es ist dem Stande, der die geistige Bildung vertritt, natürlich, daß er sich vor Allem der geistigen Interessen und des geistigen Fortschritts annimmt." Bei der Frage, ob er sich der Sozialdemokratie zuwenden wolle, bedürfe es einer genaueren Prüfung, wie weit sich die Anforderungen der Kultur, deren Vertretung der Natur gemäß dem gebildeten Stande zufalle, mit denen der Sozialdemokratie decken, eventuell wie weit sie sich entgegenstellen.

Der Verfasser findet nun, daß die geistigen Interessen von der Sozialdemokratie mit großer Rücksichtslosigkeit behandelt würden (S. 18). Er durchgeht zum Zwecke, dieses im Einzelnen nachzuweisen, das sozialdemokratische Programm und findet, daß da, wo von der Arbeit, als der Quelle alles Reichthums und aller Kultur gesprochen wird, eigentlich nur von materieller Arbeit die Rede sei. — In Bezug auf Kunst und Wissenschaft sei es schädlich, ja verderblich, von „nutzbringender Arbeit" zu reden.

Respekt vor der Kunst, Respekt vor der Wissenschaft, das sei es, was die gebildete Klasse vom Proletariat fordern müsse. Neben der materiellen habe auch die geistige Arbeit Aufnahme im Programm zu finden, die Sozialdemokratie müsse auch als Vertreterin derselben auftreten. (S. 30.)

Es kommt uns nicht darauf an, eine eingehende Besprechung der Schrift zu geben. Es darf anerkannt werden, daß die Sozialdemokratie eine vorurtheilslosere Würdigung gefunden hat als sonst bei den „Gebildeten unserer Tage" der Fall ist und die Lektüre kann auch den Arbeitern empfohlen werden. Was den Vorwurf betrifft, als behandle die Sozialdemokratie die geistigen Interessen mit großer Rücksichtslosigkeit, so hat man sich wohl zu vergegenwärtigen, was alles unter diesen „geistigen Interessen", was als „Wissenschaft und Kunst" mitläuft, und namentlich darf die Wissenschaft selbst nicht mit ihren offiziösen Vertretern zusammengeworfen und identifizirt werden. Ein großer Theil dessen, was als Wissenschaft und Gelehrsamkeit angesehen wird, hat schon für die Gegenwart keine aktuelle Bedeutung mehr und noch viel weniger für die Zukunft, fördert die Kultur nicht, und der Sozialismus hat wirklich keine Veranlassung, sich zum Anwalt ihrer Vertreter zu machen. Eine Wissenschaft ferner, oder eine „geistige Arbeit", die blos Contemplation ist, und ohne jede Rücksicht auf ein Resultat lediglich ihrer selbst willen betrieben wird, kann ebenso gut wie die Religion als Privatsache erklärt werden.

Der Sozialismus ist gewiß der erste, der die Wissenschaft, die „geistige Arbeit" ehrt, wie er überhaupt jede Arbeit, als die Schöpferin alles Reichthums und aller Kultur ehrt. Zur Durchführung seiner Ziele bedarf er der Wissenschaft und der (technischen) Kunst, zu seiner weiteren Entwicklung setzt er noch mannigfache Fortschritte der Kunst und Wissenschaft voraus.

Wenn die „gebildeten Stände", die Vertreter der Wissenschaft gelernt haben werden, sich als Arbeiter zu betrachten, als Proletarier der Feder und des Grabstichels, wenn sie das Schielen nach oben aufgegeben haben und überzeugte Sozialdemokraten geworden sind, dann werden sie vermöge ihrer Zahl und ihres moralischen Einflusses ihre Interessen ebenfalls geltend zu machen im Stande sein. Bis jetzt hat die Sozialdemokratie keine Veranlassung gehabt, auf diese „Gebildeten unserer Tage" besondere Rücksicht zu nehmen.

Depeschen.

(Wolff's Telegraphen-Bureau.)

Berlin, 23. Oktober. Die Zusammenkunft zwischen dem Reichskanzler General v. Caprivi und Herrn Crispi findet zwischen dem 5. bis 9. November in Mailand statt. Auf der Reise dorthin wird der Reichskanzler München berühren.

Rostock, 23. Oktober. In einem Dampfbagger explodirte heute ein Kesselrohr. Ein Maschinist und ein Heizer wurden schwer verbrüht und starben im Laufe des Nachmittags; zwei Arbeiter sind leicht verletzt.

Wien, 23. Oktober. Nach hier eingegangenen Nachrichten fand in Klagenfurt am 21. d. M., Morgens 7½ Uhr, ein zwei Sekunden dauerndes Erdbeben statt, ebenso gestern Nachmittag 2 Uhr in Plevlje (Bosnien). Heute Vormittag 10½ Uhr wurden in Domanowic (Bosnien) drei starke vier Sekunden anhaltende Erdstöße verspürt, denen zwei schwächere, zwei Sekunden währende folgten.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Quittung beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

E. L. 20. Wiederholen Sie Ihre Anfrage.

J. 100. Sie können die Blätter ruhig beziehen, die übrigens auch während des Sozialistengesetzes unverboten waren.

Unwissend. Jeder ist zu ersetzen.

A. U., Admiralstr. Besten Dank für Ihre Mittheilung; sie wird gelegentlich verwendet werden.

66 M. 90 Pf. durch Herrn Schuhmacher Gustav Westerburg in Berlin, Neue Königsstr. 88 dankend erhalten. Die Lohnkommission der Weißgerber zu Kirchhain.

H. Berufen Sie sich bei Gericht auf amtliche Auskunft der Ober-Postdirektion zum Beweise dafür, daß die 6 M. in Halle Ihrem Gläubiger laut vorzutragender Quittung ausgezahlt worden sind. Schlimmstenfalls schieben Sie Ihrem Gegner über den Eid zu.

Treuherz. 1. Es ist kein Scheidungsgrund, wenn der Mann oder die Frau aus der Landeskirche austritt. 2. Wenn Sie auf Zahlung für die Photographien verklagt werden, so müßte ein gerichtlicher Sachverständiger über die Brauchbarkeit der Photographien vernommen werden, und von dessen Gutachten würde der Ausgang des Prozesses abhängen. Wenn Sie ihrer Sache nicht ganz gewiß sind, so rathen wir, sich so gut als möglich mit dem Photographen zu einigen.

Geschäftshaus S. Heine
Chausseestr. 14.
Die schönste: 741
Kinderkleider und -Jacken
für Mädchen jeden Alters, sowie
Morgenröcke, Unterröcke, Trikottaillen u. Blousen,
auch im Einzelverkauf sehr billig! Maaßbestellungen u. Reparaturen werden prompt erledigt! Normal-Unterkleider und Trikotagen für Herren, Damen und Kinder. Strümpfe, Socken, Handschuhe 2c.
Geschäftshaus S. Heine.

Frische Hasen
von Mk. 2,50 ab, **auch gespickt, billigst.**
Oderbruch. Fettgänse
Pfd. 65 Pf., auch ausgen. u. getheilt,
Leber, Liesen u. Klein.
Frisch. Wildpfundw.
w. sämmtl. Geflügel i. größt. Auswahl empfiehlt **R. Sasse,**
Wild- u. Geflügel-Hdlg.,
1463 5. Michaelkirchstr. 5.

Mehl- u. Vorkost-Geschäft verbund. mit **Holz- und Kohlen-Geschäft,** gut gehend, sofort billig zu verkaufen. **Manteuffelstraße Nr. 2** im Keller. 1453

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. **Emil Heyn,**
Brunnenstraße 28, Hof parterre. Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Zahn-Atelier
Andreasstrasse 60 1 Treppe
Eingang Kleine Andreasstraße
Otto Arendt.
Schmerzloses Zahnziehen, Nervtödten, Plombiren, Anfertigung ganzer Gebisse und einzelner Zähne unter Garantie guter Ausführung bei solidesten Preisen.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
Ganze Ausstattungen empfiehlt
Moritz Gläser, 1451
167. Reichenbergerstr. 167.

In 24 Stunden die 1. Auflage vergriff.
Soeben erschien: 1225
Das sterbende Handwerk
oder: **Lied vom armen Mann.**
Parodie z. Schiller's Glocke. Pr. 15 Pf. Konfiszirt: 1. Juni 1886, auf Grund des Sozialisten-Gesetzes. Verlag v. **Frd. Friedel, Erfurt,** Martinsgasse 5. Gegen Einsendung von 20 Pfennig überall hin franko.
Buchhändler u. Kolporteure überall gesucht. **Hoher Rabatt.**

Lassalle-, Marx-, Bebel-, Liebknecht-, Singer-Köpfen
als Cigarrenspitze, echt Meerschaum a 1,50 M. u. besser. Dieselben (Stereoskop) in Weichselspitze a Dtd. 3 M., auf Pfeifenkopf a 1 M., ganze Pfeifen z. j. Preis, als Shlipsnadel in Perlmutter a 1,25 M., als Broche von Elfenbein a 2 M. [2262] **B. Günzel,** Brunnenstr. 157.

Sophabezüge!
Reste v. 3½—5 Meter **spottbillig.**
Emil Lefèvre, Oranienstr. 158.
Proben franko!
[744

Emil Tiersch
Uhrmacher
21—22 Brunnenstr. 21—22
(neben Greifenhagen)
empfiehlt sein großes Lager aller Arten **Uhren, Goldwaaren u. Ketten** zu soliden Preisen. 804
Reparaturen unter Garantie!

Allen Freunden und Genossen empfehle mein 611
Tabak- und Cigarren-Geschäft
Skalitzerstrasse 66. Otto Jahns.

Nur 1 Mark.
Klagen, Eingaben, Rath in Prozessen Einziehung von Forderungen. 1253
Pollak, jetzt Georgenkirchstr. 24 II.

Nähmaschinen u. Repar. bill. **R. Wolff,** Schwedterstr. 253a.

Kinderwagen. Das gr. Lager Berlins **Andreasstr. 23,** H. p.

Achtung! Perlmutt-Arbeiter!
Der Streik bei der Firma **Paul Hinze, Ritter-Straße 12,** dauert unverändert fort. Zuzug ist fern zu halten. [1405] **Die Streikenden.**

Achtung! Empfehle meine Filz- und Seidenhüte sämmtlich mit der **Arbeiter-Kontrolmarke** versehen.
Rudolph Wegener,
1449 **Moabit, Stromstraße 59.**

Empfehle mein Lokal zum Arbeitsnachweis u. f. Zahlstell. Vereinszimmer u. Piano. **L. Baumann,** Ruppinerstr. 35/36.

Nordhäuser Kautabake
von **G. A. Hanewacker** und **Grimm & Triepel** in **Nordhausen** u. viele andere Sorten offerirt z. Fabrikpreisen. 1446
Aug. Schmidt, Annen-Straße 37.

Kalbfleisch von 40 bis 50 Pf. per Pfund **Auguststr. 50** i. Keller. [1445

Die Beleidigung gegen Frau **Hirsch,** Schlesischestraße 6, nehme zurück.
1447 Frau **Bartell.**

Der Buchinder **Otto Klemm** wird hiermit nach wiederholter Mahnung aufgefordert, die Billets vom 19. April zu begleichen, widrigenfalls weitere Schritte gethan werden. 1444
Der Vorstand.
J. A.: **M. Chor,** Buchbinder.

Winter-Ueberzieher, Hosen, Uhren, Röcke sind bill. zu verk. **G. Meyer,** Pfandleiher, Skalitzerstr. 25. 1290

Eine Schlafstelle f. 2 anständ. Herren Kleine Markusstr. 10, v. 1 Tr. r. [1434

Soeben erschien
Der wahre Jacob
Nr. 111.
Zu beziehen durch die Expedition Beuthstraße 3.

Tüchtige Schraubendreher
finden **sofort** dauernde und lohnende Arbeit in der **Metallschraubenfabrik und Façondreherei** von **Loddiha und Tausch, Hamburg,** Bankstraße 113—115.

Maschinennäherinnen a. Oberhemden verlangt **Schröter,** Reichenbergerstr. 22, Seitenflügel 2 Tr.

Zigarren- u. Wickelmacher bitten um sofortige beständige Arbeit. Offerten unter **H. M.** Dragonerstr. 49a erbeten.

Lehrl. vl. Bijouteriefbrk. Sebastianstr. 73.

14—15jähr. Mädch. das zu Haus schlafen, verlangt b. 1 Kind, **A. Schneider,** Bergmannstr. 27, vorn 4 Treppen.

Bieger auf Tonkin verl. **Meissner,** Rixdorf, Knesebeckstr. 11.

Tücht. Bügler auf Lager-Stoffhosen verl. **Löwenstein,** Stralsunderstr.

6 tücht. Buchbinder vl. **Amrath,** Kopfbedeckungs-Fabrik, Koppenstr. 43.

Verantwortlicher Redakteur: **Curt Baake** in Berlin. Druck und Verlag von **Max Bading** in Berlin SW., Beuthstraße 2.